Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Freundschaft

HERAUSGEGEBEN VON «SOZIALISTIK KASACHSTAN»

FREITAG, 7. OKTOBER, 1966. Nr. 196

Preis 2 Kopeken

DEM TAG DER LANDWIRTE ENTGEGEN

Fleisch über den Plan hinaus

Die Viehzüchter des Shansanski-Sowchos, Gebiet Dshambul, haben vorfristig den Jahresfleischlieferungsplan erfüllt. Der Staat erhielt von den arbeitsfreudigen Viehzüchtern über 4 000 Zentner Fleisch. Die Fleischlieferung wird fortgesetzt.

Hohe Tagesgewichtzunahmen ihrer Tiere haben auch die Viehzüchter der Mastwirtschaft in Belagatsch, Gebiet Semipalatinsk erreicht. Sie haben ebenfalls schon die ersten Dutzend Zentner Fleisch über den Jahresplan hinaus an den Staat verkauft.

(KasTAG)

Erfolgreiche Rindermast

Die Viehzüchter des Gebiets Pawlodar werden in diesem Winter über 100 tausend Rinder mästen. Für die Mast der Tiere wurde genügend Grob-, Saft- und Kraftfutter besorgt.

Die beschleunigte Mast von Rindern im kommenden Winter wurde auf der Beratung der Viehzüchter des Gebiets, die dieser Tage stattfand, beschlossen.

(KasTAG)

Anderthalbjähriger Futtervorrat

Mustergültig bereiten sich die Kolchosbauern des Kolchos „Swesda kommunisma", Rayon Tschkalowski, Gebiet Koktschetaw, zur Winterstallhaltung des Viehs vor. Es wurde bereits ein anderthalbjähriger Futtervorrat für die gesamte Viehherde geschaffen.

Die Melkerinnen der Wirtschaft M. Dudkowskaja, J. Wenzel, M. Michel, A. Turnowez und A. Knodel haben schon ihre Jahresmilchlieferungspläne erfüllt.

I. PETROW

Herbststurz auf Hochtouren

In der zweiten Brigade des Kolchos „XX. Parteitag", Gebiet Semipalatinsk, Brigadier David Maier wird jetzt auf Hochtouren Herbststurz bestellt. Die Traktoristen pflügen täglich über 120 Hektar Stoppelland. Die Mitglieder der Brigade haben sich fest vorgenommen, bis zum Tag der Landwirte den Herbstackerplan zu überbieten.

J. SCHULZ

Eine beispielgebende Brigade

Die zweite Brigade des Kolchos „Krasny kolos", Gebiet Aktjubinsk, die vom Brigadier Johannes Reichert geleitet wird, ist die beste der Wirtschaft. Sie hat als erste die Erntearbeiten abgeschlossen und ihren Getreidelieferungsplan überboten. Jetzt fahren die Traktoristen das Futter zu den Viehställen. Sie wollen den Tag der Landwirte mit dem erfolgreichen Abschluß aller Feldarbeiten begehen.

J. KOLJEW

Überplanmäßiges Getreide der Heimat

Die Sowchose des Rayons Urizk im Gebiet Kustanai, erfüllten über zwei staatliche Planaufträge für Getreide. In die Kornkammern der Heimat sind 432 tausend Tonnen Getreide geschüttet. Die Sowchose namens Timirjasew, namens Tschechow, „Sewastopolski", „Lesnoi" lieferten jeder über 2 Millionen Pud Getreide.

Die Wirtschaften des Rayons Dshalagasch im Gebiet Ksyl-Orda erfüllten den Plan des Verkaufs von Reis an den Staat. Sie lieferten 150 374 Zentner Reis. Der Reisverkauf an den Staat geht weiter.

Die Wirtschaften des Rayons Tschiili erfüllten als erste im Gebiet Ksyl-Orda die sozialistischen Verpflichtungen des Reisverkaufs an den Staat. An die Reisannahmestellen sind 172,2 tausend Zentner bei einem Plan von 137,5 tausend Zentner befördert worden. Die Kolchose „Kommunism" und „Gigant" ernteten 40 Zentner Reis je Hektar, verkauften an den Staat je 33 tausend Zentner bei einem Plansoll von 23 tausend Zentner.

(KasTAG)

Herbstacker abgeschlossen

Die Mechanisatoren der Mastwirtschaft von Aidabul empfangen den Tag der Landwirte mit einem guten Geschenk — der Herbststurz ist schon abgeschlossen. Gute Arbeit haben die Traktoristen T. Baikanow, K. Temirgalijew, J. Nartow und N. Ischkow geleistet, die ständig bis zu zwei Normen in der Schicht pflügten.

H. BESEL

Gebiet Koktschetaw

Saatgut für die neue Ernte

In den Kolchosen und Sowchosen des Landes ist die Vorbereitung des Saatguts der Sommerkulturen in vollem Gange. Von früh bis spät verlassen die Menschen nicht die Getreidelagerräume, hört man das Rumoren der Reinigungsmaschinen. Bei der Arbeit in zwei Schichten reinigen und schütten die Ackerbauer das Saatgut schneller als im vorigen Jahr.

Zum Anfang des Oktobers wurden nach der Mitteilung der Zentralen Verwaltung für Statistik der UdSSR in den Wirtschaften des Landes 173 Millionen 722 tausend Zentner Saatgut der Sommergetreidekulturen und Hülsenfrüchte (ohne Mais) geschüttet — 21 Million 793 tausend Zentner mehr als zum gleichen Datum im vorigen Jahr. Der Plan der Saatgutbeschaffung wurde von den Kolchosen und Sowchosen der Russischen Föderation, Belorußlands, Kasachstans, Litauens und anderer Republiken überboten.

Heiß geht es auch bei der Flachsbauern her. In den Kolchosen und Sowchosen wurde das Räufeln des Faserleins im großen und ganzen abgeschlossen. Das Dreschen und Ausbreiten dieser Kultur geht ebenfalls zu Ende. Ihre Arbeit gekonnt organisierend, bereiten die Ackerbauer das Saatgut schneller als im vergangenen Jahr vor.

Davon wurde schon eine Million 470 tausend Zentner geschüttet. Das sind 91 Prozent des Plans und 505 tausend Zentner mehr als zum selben Datum in der vergangenen Saison.

Bei den Kartoffelbauern herrscht ebenfalls Hochbetrieb. Neben der Knolleneinbringung legen die Kolchose und Sowchose einen Saatgutfonds an. Zum Anfang des Oktobers wurden in den Wirtschaften 81 Millionen 87 tausend Zentner Kartoffeln gespeichert — mehr als doppelt soviel wie zur gleichen Frist im vorigen Jahr.

(KasTAG)

Im Zentralkomitee der KPdSU und Ministerrat der UdSSR

Über die Lenin- und Staatspreise der UdSSR

Das Zentralkomitee der KPdSU und der Ministerrat der UdSSR haben zwecks Stimulierung der weiteren Entwicklung des wissenschaftlichen, technischen und kulturellen Fortschritts in der UdSSR und um die Bedeutung der Leninpreise zu heben, sowie in Betracht der Notwendigkeit, die schöpferischen Werke, die staatliche Unterstützung verdienen, besser und differenzierter zu begünstigen, einen Beschluß über die Lenin- und Staatspreise der UdSSR im Bereich der Wissenschaft und Technik, der Literatur und Kunst angenommen.

Die Leninpreise werden nunmehr anläßlich des 22. April, des Geburtstages Lenins, einmal in zwei Jahren und nicht jedes Jahr wie bisher verliehen; gestiftet werden 25 Preise in Wissenschaft und Technik und 5 Preise in Literatur, Kunst und Architektur in Höhe von je 10 000 Rubel.

In dem entsprechenden Beschluß des ZK der KPdSU und des Ministerrats der UdSSR werden die Anforderungen an die Arbeiten erhöht, die für die Leninpreise vorgeschlagen werden. Die Preise werden zugesprochen für besonders hervorragende Forschungen, die die Weltleistungen in dem betreffenden Wissensgebiet übersteigen, für auf dem gleichen Niveau stehende prinzipiell neue technische Lösungen, die einen großen Beitrag zur Volkswirtschaft und zur Verteidigung der UdSSR bedeuten, für hervorragende Untersuchungen über aktuelle Fragen des Staats- und Wirtschaftsaufbaus, der marxistisch-leninistischen Wissenschaft und des heutigen gesellschaftlichen Lebens.

Eines Leninpreises können besonders bedeutsame Werke der Literatur und Kunst des sozialistischen Realismus, Arbeiten auf dem Gebiete der Architektur gewürdigt werden, die vom ganzen Volk anerkannt werden und die Weltgeltung der sowjetischen Kunst und Kultur erhöhen.

Ab 1967 werden alljährliche Staatspreise der UdSSR eingeführt, die zum Jahrestag der Oktoberrevolution von 1917 (7. November) zuerkannt werden. Derartiger Preise wird es 60 geben (50 in Wissenschaft und Technik und 10 in Literatur, Kunst und Architektur). Jeder Preis beträgt 5 000 Rubel. Personen, denen Staatspreise der UdSSR zugesprochen werden, wird der Titel „Preisträger des Staatspreises der UdSSR" mit Einhändigung eines Diploms und Abzeichens verliehen. Die bestehenden Komitees für Leninpreise werden laut dieses Beschlusses in Komitees für Lenin- und Staatspreise im Bereich der Literatur, der Kunst und Architektur beim Ministerrat der UdSSR umbenannt.

Die Beschlüsse der Komitees für Verleihung der Lenin- und Staatspreise müssen vom ZK der KPdSU und Ministerrat der UdSSR bestätigt und in der Zentralpresse veröffentlicht werden.

(TASS)

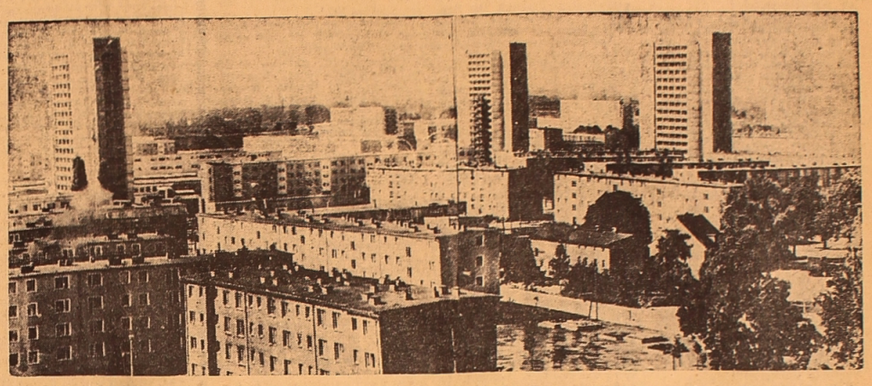
Im Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR

Für die erzielten Erfolge bei der Erfüllung des Siebenjahrplans und der Entwicklung der Energiewirtschaft des Landes hat das Präsidium des Obersten Sowjets der UdSSR laut Erlaß vom 4. Oktober 1966 eine große Gruppe von Arbeitern, Technikern, Ingenieuren und Angestellten der Betriebe und Organisationen des Ministeriums für Energetik und Elektrifizierung der UdSSR mit Orden und Medaillen ausgezeichnet.

Der Leninorden wurde 336 Personen, der Orden des Roten Arbeitsbanners — 1150, der Orden „Ehrenzeichen" — 2745, die Medaille „Für heldenmütige Arbeit" — 2161 und die Medaille „Für ausgezeichnete Arbeit" — 2145 Personen verliehen.

(TASS)

7. Oktober — Tag der DDR



DEUTSCHE DEMOKRATISCHE REPUBLIK

UNSER BILD: Das Wohnviertel namens Hans Loch im Rayon Lichtenberg kann man gegenwärtig als den größten Neubau von Berlin betrachten.

Schon von weitem sind die 17geschossigen Gebäude zu sehen, die diesem Stadtteil als charakteristisches Aussehen verleihen. Jedes Wohnstockwerk hat 15 Wohnungen. Der Bau des Wohnviertels geht weiter und zum Jahre 1968 wird in 5 014 neuen Wohnungen Einzug gefeiert werden.

Foto ADN—TASS

Unerschütterliche Freundschaft

In Moskau fand am 4. Oktober eine Festveranstaltung anläßlich des 17. Jahrestags der Deutschen Demokratischen Republik statt.

Mit einer Rede trat das Mitglied des ZK der SED und Mitglied des Staatsrats der DDR Hans Rodenberg auf. Er betonte, daß die enge brüderliche Zusammenarbeit mit der Sowjetunion ein Unterpfand der Erfolge der DDR im Aufbau des Sozialismus sei. Keine Kraft der Welt könne die Freundschaft dieser beiden Länder stören.

Auf der Festsitzung waren zugegen: Mitglied des Politbüros des ZK der KPdSU und Vorsitzender des Ministerrats der Russischen Föderation G. I. Woronow, Stellvertreter Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR D. S. Korotschenkö, namhafte sowjetische Staatsmänner und Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, leitende Vertreter der sowjetischen Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR. Im Präsidium weilten ferner der Botschafter der DDR Horst Bittner und Mitglieder der DDR-Delegation, die anläßlich der Feier nach Moskau gekommen ist.

Sekretär des Moskauer Stadtkomitees der KPdSU Wladimir Pawlow, betonte in seiner Rede, daß die DDR, die alles Fortschrittliche, was es im deutschen Volk gibt, repräsentiert, ihre Lebenskraft bewiesen und sich zu einer sicheren Basis für die Wiedergeburt Deutschlands als einheitlicher friedliebender demokratischer Staat entwickelt hat, dessen Zukunft Sozialismus heißt.

Stellvertretender Vorsitzender des Zentralvorstands der sowjetischen Gesellschaft für Freundschaft mit der DDR Iwan Iwaschin wies darauf hin, daß die verflossenen Jahre hinsichtlich der Erfolge ein bedeutender Markstein in der Geschichte der DDR sind. „Der freie Staat ist heute zum Leitstern für das ganze deutsche Volk geworden", sagte Iwaschin.

(TASS)

Das wahre deutsche Wunder

17 Jahre ist es nun her, daß die Deutsche Demokratische Republik ausgerufen wurde als erster Arbeiter- und Bauern-Staat auf deutschem Boden.

Heute steht dieser Staat als Bollwerk des Friedens und Sozialismus im Herzen Europas — stark durch das unentwegte Schaffen seines Volkes beim umfassenden Aufbau der sozialistischen Gesellschaft, stark durch die geeinte marxistisch-leninistische Arbeiterpartei an der Spitze dieses Aufbaus, stark durch seine konsequente Friedenspolitik, unendlich stark als Mitglied der großen Bruderfamilie sozialistischer Länder.

17 Millionen Deutsche bewohnen diesen Staat, dessen Fahne schwarz-rot-gold ist mit Hammer und Zirkel in einem Ährenkranz als Wahrzeichen des werktätigen Volkes. Vom Vorbild des russischen Wunders begeistert, vollbringt dieses Volk sein deutsches Wunder. Ein Wunder, das nichts gemein hat mit dem westdeutschen „Wirtschaftswunder", dieser kapitalistischen Seifenblase, die prall ausgefüllt ist vom gefährlichen Dunst der Revanche- und Kriegshetze, der Wiederaufrüstung, einer rabiaten wirtschaftlichen Expansion und rücksichtsloser Ausbeutung minder entwickelter Länder, vom Dunst derselben Monopolherren und ihrer überseeischen Kumpanen, die seinerzeit Hitler und seine braune Bande hochpäppelten.

Das wahre deutsche Wunder wird in der DDR vollbracht, und davon kann sich jeder überzeugen, der in diesen Tagen die Republik besucht, wozu auch der Verfasser dieser Zeilen unlängst Gelegenheit hatte.

Es war im August und Anfang September, also zur Erntezeit und zu Beginn des neuen Schuljahrs, zur Zeit, da in den Betrieben die Produktionspläne für das nächste Jahr von den Belegschaften diskutiert wurden, zur Zeit des Sommerausklangs in den Badeorten an der Ostsee, zur Zeit, da die Republik schon zu ihrem Jubiläum rüstete. Dieses Fest begeht sie als eine von den zehn führenden Industriestaaten der Welt, als Land, in dem sich das gesellschaftliche Gesamtprodukt innerhalb der letzten 15 Jahre verdreifacht hat.

Es waren zumindest drei Dinge, die mich am stärksten beeindruckten:

Das war erstens die Gründlichkeit, mit der man in der Produktion, u. zw. sowohl in der Industrie als auch in der Landwirtschaft die Vorteile zu nutzen sucht, die sich aus dem sozialistischen Wirtschaftssystem ergeben.

Alle sozialistischen Länder, die ihre Produktionskräfte gut entfaltet haben, allen voran die Sowjetunion, befassen sich jetzt mit einer radikalen Vervollkommnung der wirtschaftlichen Planung und Leitung damit die so günstigen ökonomischen Gesetze des Sozialismus besser zur Geltung kommen. Es handelt sich dabei vor allem um eine kluge Verknüpfung von moralischem und materiellem Ansporn, um ein wirklich wissenschaftliches Herangehen an alle wirtschaftlichen Fragen, um größere Selbständigkeit und Initiative der Betriebe, um genaues Rechnen und weite Vorausschau, um vorzügliche Qualität und immer höhere Leistungen. Es handelt sich darum, alles aus der wissenschaftlich-technischen Revolution herauszuholen, damit Wohlstand und Kultur des Volkes unaufhaltsam steigen, und wir in jeder Hinsicht so stark sind und so stark bleiben, daß uns niemand etwas anhaben kann.

Wie gesagt, war ich von der Gründlichkeit beeindruckt, mit der man diese Probleme in der DDR anpackt. Ob auf der Warnowwerft, wo größtenteils für den Export große Frachtschiffe gebaut werden, oder in den landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, die ich sah, überall ist es der Partei gelungen, die breitesten Massen zur komplexen Rationalisierung aller Produktionsprozesse heranzuziehen, was auf gut Deutsch bedeutet, mit ebensoviel oder weniger Arbeitskräften durch bessere Organisation und Einsatz neuer Technik mehr, besser und billiger zu erzeugen.

Das zweite, was mich stark beeindruckte, waren die Menschen, vor allem die jungen Menschen, die in führender Stellung die Massen bei diesem großen Werk mitreißen. Ja, der Partei- und der Wirtschaftsfunktionär in der Republik ist in Deutschland im Durchschnitt jung, doch was ihnen noch an Erfahrungen fehlt, das wird durch eine vorzügliche Ausbildung wettgemacht. Außerdem sind ja genug ältere Genossen auf allen Stufen eingestreut, die die großen politischen Erfahrungen und Kampftraditionen der deutschen Arbeiterbewegung verkörpern. Ich hatte auch Gelegenheit, eine Offiziersschule zu besuchen. Die bewaffneten Verteidiger des sozialistischen Deutschlands und ihre Offiziere machen einen denkbar guten Eindruck durch ihre vorzügliche politische Schulung, ihr Klassenbewußtsein und ihren Lerneifer. Sie sind stolz auf ihre Waffenbruderschaft mit den Streitkräften der anderen sozialistischen Länder, vor allem der Sowjetunion.

Drittens möchte ich die vorbildliche Betreuung der Kinder und der alten Leute erwähnen. Das, was ich in der Republik an Kinderkrippen und -gärten, an Tagesschulen und Kinderheimen, aber auch an Feierabendheimen und Alterspflegeheimen zu sehen bekam, zeugt von großer Fürsorge des Staates für seine heranwachsenden wie für seine bereits im Ruhestand befindlichen Bürger. Meiner Ansicht nach ist beides für den siegreich fortschreitenden Sozialismus kennzeichnend. Dies alles ganz abgesehen davon, daß die zahlreichen und gut funktionierenden Kinder-Tagesstätten es ermöglichen, mehr Frauen für die Produktion zu gewinnen, was bei dem Mangel an Arbeitskräften in der Republik sehr wichtig ist.

Ich bin kreuz und quer durch die DDR gereist, habe viele und sehr verschiedene Menschen gesehen und gesprochen. Die Opfer, die bei der Befreiung Deutschlands von der braunen Pest gebracht wurden, sind nicht umsonst gewesen. Nicht umsonst waren die Bemühungen der Aktivisten der ersten Stunde, der aufrechten Antifaschisten, vor allem der Kommunisten, die dem Volk im Osten Deutschlands den Weg in die sozialistische Zukunft wiesen, nicht umsonst die Entbehrungen der ersten Jahre der jungen Republik.

Was hier bereits als Vorbild für ganz Deutschland, als souveräner sozialistischer Staat mit einer hochentwickelten Industrie und einer leistungsfähigen genossenschaftlichen Landwirtschaft, einem hohen und unentwegt steigenden Lebensstandard der schaffenden Menschen dasteht, macht der Arbeiterklasse und ihrer Sozialistischen Einheitspartei, macht sämtlichen Werktätigen der DDR alle Ehre.

L. GURWITSCH

TAGUNG DER UNO-VOLLVERSAMMLUNG

New York. (TASS). In der Vormittagssitzung der 21. Tagung der UNO-Vollversammlung am Mittwoch nahm die politische Generaldebatte ihren Fortgang. Es sprachen Vertreter Islands, der Mongolischen Volksrepublik, Norwegens und Österreichs.

Der Außenminister der Mongolischen Volksrepublik Dugersuren verurteilte energisch die Aggression der USA gegen das vietnamesische Volk als gröbste Verletzung der UNO-Charta und der Resolutionen der Vollversammlung. Er verlangte die sofortige Einstellung dieser Aggression und sagte, daß die Regierung der MVR die bekannten konstruktiven Vorschläge der Regierung der Demokratischen Republik Vietnam und der Nationalen Befreiungsfront Südvietnams als eine gerechte Grundlage für die Regelung des Vietnamproblems betrachtet.

Der Vorschlag der Philippinen, Thailands und Malaysias, eine sogenannte asiatische Vietnamkonferenz einzuberufen, wurde von dem Außenminister der Mongolei „als Washingtoner Trick in asiatischem Mantel" gekennzeichnet. Der Vertreter der Mongolischen Volksrepublik betonte, wie ernst die Gefahr für den internationalen Frieden und die Völkersicherheit infolge der räuberischen USA-Aggression gegen das vietnamesische Volk ist.

In der Nachmittagssitzung soll die Erörterung des von afrikanischen und asiatischen Ländern eingebrachten Entwurfs, einer Resolution über Südwestafrika fortgesetzt werden. In der Resolution wird gefordert, daß der rassistischen südafrikanischen Republik das Mandat für die Verwaltung Südwestafrikas entzogen und daß Südwestafrika unter die Jurisdiktion der UNO gestellt, Wahlen durchgeführt und danach diesem Land die Unabhängigkeit gegeben wird.

Lebendes Wasser

IM KABINETT des Chefingenieurs der Baumontageverwaltung von Tas-Buget, Wjatscheslaw Rjabow, hängt eine große Karte des Gebiets. Sie sieht etwas ungewöhnlich aus „fett" Farblinien, „Zangen", zahlreiche Hinweise- und Kartenzeichen. Alles ebenso, wie auf einer echten Strategiekarte. Daran ist übrigens viel Wahres: auf dieser Karte ist wirklich die Frontlinie eines großen Kampfes eingezeichnet. Sie ist das Bild eines schweren Kampfes für das Leben, für das blühende Leben auf wasserlosem Sand.

Die Belegschaft dieser eigenartigen Bauverwaltung kämpft schon lange und erfolgreich gegen die Wüste. Die Wasserbauarbeiter sind fest entschlossen, die öde Wüste in fruchtbares Land verwandeln.

Im neuen Planjahrfünft ist das Gebiet Ksyl-Orda berufen, einen großen Beitrag in der Steigerung der Reisproduktion unseres Landes zu leisten. 1970 wird das Gebiet 570 tausend Tonnen Reis an den Staat liefern (heute sind es nur 185 tausend Tonnen).

Zur Erfüllung dieser großen Aufgabe muß die Saatfläche erweitert werden. Der Fünfjahrplan des Trusts „Ksylordawodstroi", zu dem die Bauverwaltung von Tas-Buget gehört, sieht vor, schon 1966 die ersten 8 000 Hektar der neuen bewässerten Flächen in Nutzung zu nehmen. In fünf Jahren sollen 87 tausend Hektar erschlossen werden.

Die selbstlose Arbeit der Bewässerungsfachleute bürgt dafür, daß alle Pläne rechtzeitig verwirklicht werden. Der Auftrag des dritten Jahresquartals ist übererfüllt: anstatt 1 000 Hektar sind 1 700 zur Nutzung bereitgestellt.

Eine Position nach der anderen gibt die Wüste auf. Immer weiter dringt das lebende Wasser in ihr Reich ein. Das ist ein unaufhaltsamer Prozeß — der Mensch bildet die Natur um.

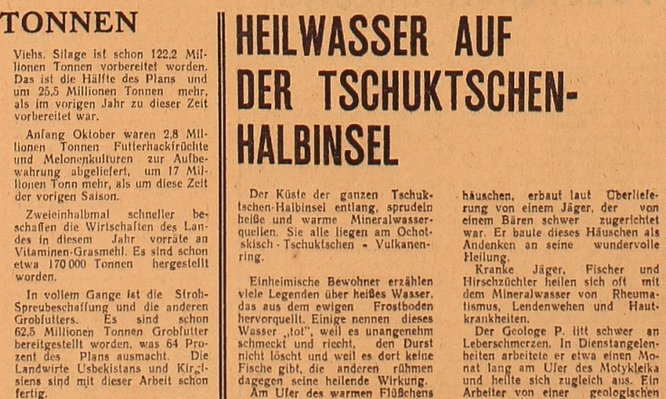
„UNSER Ernährer". So nennt man hier den Fluß Syr-Darja. Es ist unmöglich, sich dieses Land ohne Syr-Darja vorzustellen. Kein Wunder, daß alle Siedlungen dieses Gebiets längs des Flusses liegen. Von allen Seiten rückt der Triebsand heran und ohne Wasser gibt's kein Leben.

Reis baut man hier von altersher. Früher hingen die Reisbauern vollständig vom Fluß ab. Syr-Darja ist ein stiller Fluß, jedoch mit „Launen". Mal tritt er so weit aus, daß alles auf lange Zeit überschwemmt ist, mal macht er es umgekehrt und dann mangelt es allerorts an Wasser.

1956 wurde der Syr-Darja bezwungen. Unweit von Ksyl-Orda, bei der Siedlung Tas-Buget entstand ein Damm. Der uralte Traum der Reisbauer verwirklichte sich. Jetzt ist der Mensch nicht mehr von der Laune des Flusses abhängig, er nutzt jetzt das Wasser nach eigenem Ermessen aus.

Die Wasserbauzentrale von Ksyl-Orda ist eine der größten Wasserbauanlagen am Syr-Darja. Der breite Damm dient gleichzeitig auch als Verkehrsbrücke. Die riesigen Wasserschleusen werden mit einem fahrenden Kran geöffnet und geschlossen. Hinter dem Damm haben wir rechts und links zwei Hauptleitungskanäle, geradeaus fließt der bezwungene Syr-Darja im neuen Flußbett.

Große Bauarbeiten sind längs des linken Kanals im Gange, wo 55 tausend Hektar der Wüste zu erschließen sind.



DER WEG läuft kaum 10 Meter vom Kanal, aber das hohe grüne Gebüsch läßt den Kanal nicht sehen. Es ist kaum zu glauben, daß sich 25 Kilometer links oder rechts schon der kahle Sand als alleiniger Herr ausbreitet.

Bei einem Bagger macht unser Wagen halt. Hier wird der Kanal erweitert. Vom hohen Erdwall ist jetzt der Kanal gut zu sehen. Ein breiter Graben mit nur etwas Wasser auf dem Grunde.

„Die Schleusen am Damm sind geschlossen", erklärt der Leiter der Produktionsabteilung der Verwaltung Eltyndy Bashijew — heute brauchen wir kein Wasser, weil überall schon lange die Reisernte geht. Jetzt brauchen wir einen trockenen Grund. So ist es bequemer zu arbeiten. Dieser Kanal ist schon zu schmal. Seine Leistung trägt nur 110 Kubikmeter Wasser in der Sekunde. Wir brauchen aber nicht weniger als 200 Kubikmeter. Zweitens ist Syr-Darja bekanntlich einer der trübsten Flüsse. Er trägt viel Schlamm mit sich. Das erschwert die Ausnutzung der Kanäle. Fast jeden Herbst sind wir gezwungen, sie zu reinigen. Wir haben aber den Ausweg aus dieser Lage schon gefunden. Neben dem Damm wird man etliche Kläranlagen bauen, die den Schlamm sammeln werden und in die Kanäle nur klares Wasser liefern. Es ist viel vorteilhafter einmal die Kläranlagen zu errichten als ständig die ganzen Kanäle zu reinigen."

Der Bagger wurde plötzlich still. Auf die Erde stieg ein junger Mann und sagte lustig:

„Salam den Vorgesetzten?"

„Guten Tag, Kulmurat! Wie geht's?" fragt Bashijew. Der Baggerführer Eschmachanow schaute auf die Sonne und sagte überzeugt:

„Anderthalbtausend Kubikmeter werde ich heute herausnehmen."

„Das heißt zwei Normen? Gut! Weiter so!"

„Zu Befehl" erwidert Kulmurat scherzend und geht zum Arbeitsplatz.

WIEDER DER Weg. Er führt zu neuen Bauabschnitten. Ringsum noch Grün. Der Wagen verläßt die Chausse und sogleich bleibt das Grün zurück und eine dichte Staubwolke hüllt uns ein. Auf gewöhnlichen Straßen zieht die Staubfahne hinter dem Wagen her, hier aber ist der meiste Staub vorne. Er fliegt dicht vor dem Kühler auf. Oft ist der Schoffor Karim Schelmagambetow gezwungen, rasch zu bremsen, weil der Weg im Sandwirbel verschwindet. Karim ist ein erfahrener Schoffor, jedoch bewegt er fast einen Fehler. Als der Staub wieder den Wagen, den Weg und alles in der Welt verhüllt hatte, wollte er doch weiter fahren. Da neigte sich der Wagen plötzlich — vorne war eine tiefe Schlucht. Er mußte schnell rückwärts fahren.

Die Sonne brennt unbarmherzig. Im Mund knirscht der Sand und man hat große Lust zu trinken.

„Ist das aber eine Hitze!"

Karim lächelt:

„Umgekehrt — heute ist es noch kühl."

Vorne taucht ein ebenes Feld auf. Am Rand stehen Traktoren mit Schrappern. Im Schatten eines von denen sitzen die Traktoristen.

„Das sind unsere Ebner — die beste Brigade Kenshekui Siralijews", sagte Bashijew und stieg aus dem Wagen. Die Brigade aß gerade zu Mittag. Die Angekommenen wurden sofort zum „Dostarchan" eingeladen.

„Ob sie kein Glas kaltes Wasser finden?"

Alle lachen.

„In der Wüste trinkt man heißen Tee."

Nach dem Essen, sprachen die Männer über die Arbeit.

„Wissen Sie, wie man das Feld ebnet?" fragte Siralijew und rief, lustig lächelnd: „Olshabai, bring mal dem anschaulliches Lehrmittel." Olshabai setzt sich näher. Alle schmunzeln.

„So sieht das Feld vor dem Ebnen aus", sagte er und zeigt auf Olshabais Gesicht, das mit Pockennarben bedeckt ist.

„Nachdem wir die Anhöhe weggeschnitten und der Graben zugeschüttet haben, wird das Feld wie ein Spiegel."

„Wozu solche Genauigkeit?"

„Wissen Sie, der Reis ist eine eigenartige Pflanze. Er braucht beim Begießen nur 5—7 Zentimeter Wasserniveau nicht höher und nicht niedriger. Anderfall's gibt's keinen Reis". Noch einige Zeit ging die Unterhaltung.

Dann stand Siralijew auf und befahl:

„Auf die Pferde!"

Die Motoren heulten auf. Einer nach dem anderen entfernten sich die Traktoren. Bashijew sagte vergnügt:

„Lustige Kerls und tüchtige Arbeiter".

„KARIM, fahren wir jetzt zum Sowchos Nr. 1", bat Bashijew.

Sowchos Nr. 1...

Unwillkürlich taucht im Gedächtnis das Gespräch im Trust „Ksyl-Ordawodstroi" auf.

„Unser Trust", sagte damals der Chefingenieur Viktor Polkanow, „baut nicht nur Bewässerungsanlagen. Er baut auch ganze Sowchose. Unser Planjahrfünft sieht vor, 19 Reissowchose in der Wüste zu bauen, allein am linken Ufer 9 Sowchose.

Dort, wo wir die Siedlungen anlegen, gibt's weder Bevölkerung noch Dörfer. Deshalb bauen wir nicht Dörfer, sondern kleine Städtchen mit allen Bequemlichkeiten. All das können Sie an Ort und Stelle besichtigen. Ich möchte nur hinzufügen, daß es in solchen wohleingerichteten Städtchen immer genug Einwohner geben wird."

Das Zentralgehöft des Sowchos Nr. 1. Breite und gerade Straßen. Sie sind mit Asphalt bedeckt. Die Wohnhäuser sind einstöckig, jedes Haus ist aber mit Wasserleitung, mit Gas und Kanalisation ausgestattet. Aber in der Sowchossiedlung gibt's noch keine Einwohner. Am Abend verlassen sie sogar die Bauarbeiter. Aber im nächsten Jahr soll ja der Sowchos Nr. 1 die Frühlingsaussaat auf den Feldern, die heute die Brigade Siralijew ebnet, durchführen. So ist das Tempo der Wüstenerschließung!

ES GEHT weiter. Am Weg stehen drei Ziegelhäuser. „Hier wohnen gegenwärtig unsere Bauarbeiter", erklärt Bashijew.

Aus dem offenen Fenster schallt das Klirren von Geschirr. Ein geräumiger Speisesaal. Sauber und bequem. In der Ecke steht ein großer Kühlschrank. Dort summt unermüdlich der Elektromotor.

In der Speischalle gibt's ständig frische Nahrungsmittel. Hier kann man sogar kaltes Zitronenwasser bestellen, obgleich die Alteinwohner dem heißen Tee den Vorzug geben.

Im Heim stehen saubere Betten. Jedes ist mit einem Mullnetz versehen. Auch in der Wüste gibt es Mücken.

Auf dem Hof stehen etliche Traktoren mit Schrappern.

„Warum stehen sie untätig?"

„Das ist eine neue Partie. Morgen wird sie in Betrieb genommen."

Auf dem Rückweg trafen wir mehrere Lastwagen mit Betonfertigteilen, mit Zement, Röhren und Platten. Am Kanal ratterten die Bagger. Am Damm rausch das Wasser Tag und Nacht, das Wasser des bezwungenen in Beton gekleideten großen Flusses Syr-Darja. Die Generaloffensive gegen die Wüste geht weiter.

A. KURZ

Gebiet Ksyl-Orda.

Jetzt geht es um die Rüben

Die Landwirte unseres Rayons nahmen mit großer Freude die Nachricht über die Eintragung des Rayons für gute Kennziffern bei der Ernte auf die Republikehrentafel entgegen. In die Vorratskammern unserer Heimat schütteten wir 5 Millionen 59 tausend Pud Getreide, was über 2 Plansolls ausmacht.

Eine entscheidende Rolle im Kampf um hohen Getreideertrag spielten die Kader der Mechanisatoren und die richtige Ausnutzung der Maschinen. Gerade darauf war im Verlaufe des ganzen Jahres die Aufmerksamkeit der Grundparteiorganisationen gerichtet. Im Winter lernten über 1 200 Kolchosmitglieder und Sowchosarbeiter — Getreidebauern, Rübenzüchter, Berieseler, Mechanisatoren — in Zirkeln für Agrochemie. Zugleich mit dem theoretischen Kursus wurden auch praktische Beschäftigungen durchgeführt. Durch die Schulen für Mechanisierung der Landwirtschaft in den Wirtschaften wurde eine bedeutende Anzahl Mechanisatoren vorbereitet. Darum konnten die Traktoren eineinehalbe Schicht arbeiten.

Jetzt werden Maßnahmen zur Zweischicht-Arbeit der Traktoren getroffen. Eine große Bedeutung für die Ernte hatte zweifellos der Umstand, daß die gesamten Erntemaschinen gut überholt waren und störungslos arbeiteten.

Vor Beginn der Ernte wurden in den Brigaden und auf den Tennen Parteigruppen gegründet. Sie vereinten ihre Kräfte, erzählten den Menschen nochmals von den Beschlüssen des Märzplenums des ZK, erläuterten die Prinzipien der materiellen Stimulierung.

Ein Beispiel alltäglicher und ernster Arbeit mit den Menschen zeigte die Parteiorganisation des Dalakainar-Sowchos (Sekretär Genosse K. Rasymbekow). Sie erzog bei den Arbeitern und Fachmännern den Geschmack am Studium der konkreten Ökonomik der landwirtschaftlichen Produktion. Hier lernt jeder dritte Arbeiter in den ökonomischen Zirkeln oder in Seminaren. Die Belegschaft dieses Sowchos beendete als erste die Ernte der Halmfrüchte. Die Kommunisten-Mechanisatoren waren ausgezeichnete Organisatoren und Bestarbeiter am großen Erntefließband.

Die Kombines wurden nur in der Gruppenmethode ausgenutzt. Dieses trug zur rapiden Steigerung der Leistung der Aggregate und ihrer besseren technischen Betreuung bei. Die Kombineführer I. F. Kuw, D. J. Wagner, M. N. Paschnin räumten bis 25 Hektar in der Schicht, bei einem Ertrag von 12—16 Zentner je Hektar. In dieser Erntesaison haben sie 716—766 Hektar abgeerntet.

Beispiele gewissenhafter Arbeit bei der Ernte zeigten die Kombineführer N. A. Lissowoi, A. J. Denissow aus dem Kolchos „Nowy put", K. Sedykow — aus dem Dshambul-Kolchos, Sh. Kurmanbajew, J. J. Jaufmann, N. N. Bernhardt — aus dem Kolchos „Belbassar", J. Dorsch aus dem Sowchos „Alga" und viele andere.

Die Parteiorganisationen der Kolchosé und Sowchose sorgten sich ständig um diejenigen, die auf dem Feld waren. In den Feldlagern waren gut ausgestattete Rote Ecken eingerichtet. Die öffentliche Ernährung war tadellos organisiert. Periodisch wurden in den Feldlagern Filme vorgeführt. Teilnehmer der Laienkunst traten mit Konzerten auf.

Die Mitglieder der Parteigruppen organisierten den sozialistischen Wettbewerb, gaben „Kampfblätter". Bulletins heraus und führten regelmäßig die Tafeln der Leistungsschau. Den besten Kombineführern und Schoffören wurden rote Wanderwimpel eingehändigt.

Es muß vermerkt werden, daß in der diesjährigen Ernte besonders breit eine so vortreffliche Eigenschaft der Sowjetmenschen, wie die kameradschaftliche Hilfe, in Erscheinung trat. Als die Mechanisatoren des Dalakainar-Sowchos und des Dshainsan-Sowchos das Getreide in ihren Wirtschaften abgeräumt hatten, begaben sie sich mit ihren Kombines in den Schainin-Kolchos und Nowotroitzki-Sowchos. Ebenso handelten auch die Mechanisatoren einer Reihe anderer Wirtschaften.

Nach Vollendung der Ernte der Körnerkulturen begannen die Landwirte unseres Rayons mit der Zukkerrübenernte. Und schon die ersten Tage sprechen dafür, daß sie auch diese Aufgabe in Ehren lösen werden.

A. DSHUNUSALIJEW.

Sekretär des Tschu-Rayonkomitees der KP Kasachstans

Gebiet Dshambul

DARIN IST AUCH SEINE ARBEIT

An einem klaren Tag, als die Sonne schon herbstlich die unendlichen Felder des Sowchos „Uroshainy" erwärmte, fuhr in tiefen Gedanken versunken der Parteisekretär Alexander Stieben in die dritte Brigade, deren Leiter Karl Bauer ist. Diese Brigade hat als erste im Sowchos den Herbststurz abgeschlossen und ihr gehört die Rote Wanderfahne der Sowchosdirektion und des Parteikomitees.

Die durch die Scheiben der Fahrerkabine scheinenden grellen Sonnenstrahlen zwangen den Parteisekretär die Augen fast zu schließen, er schaute aber zufrieden auf die weiten Felder der Brigade. Rundum liegt schwarz der Herbstacker, von den Traktoristen David Rait und Ludwig Kulmann ausgezeichnet gepflügt. Aber es ist schon lange her, daß hier die Kombines surrten, die mit goldenem Weizen beladenen Kraftwagen davonsausten...

Vor einem Monat, am 5. September, schloß der Sowchos siegreich die Schlacht um die reiche Ernte des ersten Jahres des neuen Fünfjahrplans ab. Auch damals, wie heute, fuhr der Sekretär der Parteiorganisation hinaus, um die Wanderfahne den Siegern des Erntewettbewerbs einzuhändigen. Freilich, der Weg führte damals in die erste Brigade, wo W. Schmidt Brigadier ist. Dort hatte man die Ernte von einer Fläche von 4 540 Hektar in 18 Arbeitstagen eingebracht.

Mit gerechtem Stolz denkt Alexander Stieben darüber nach, wieviel Energie, Kraft und Arbeit die Getreidebauer des Sowchos aufwandten, um die reiche Ernte zu sichern und die Kornspeicher zu füllen. Als noch die Winterstürme ihr wildes Lied sangen, waren im Sowchos schon die Vorbereitungsarbeiten zur Saat im Gange, das Saatkorn wurde vorbereitet. Mechanisatoren geschult. Organisiert verlief die Frühjahrssaat. Noch bessere Vorbereitung wurde zur Ernteeinbringung getroffen. Sorgfältig war alles wie auf der Goldwaage gewogen, durchdacht und bereitgestellt worden.

Rechtzeitig, ohne Verluste wurde die Ernte eingebracht, in die Staatsspeicher über 300 000 Pud hochwertiger Weizen geliefert. Solche Bestarbeiter wie der Kombinefährer A. Frühsorger ernteten mit der Kombine SK-4 und dem Getreidemäher SWN-6 bis 61 Hektar am Tag statt 21 laut Soll. Seinem Beispiel folgten D. Blum, F. Schmunk, A. Wunsch und viele andere.

Schon einige Jahre arbeitet Alexander Stieben als Sekretär des Sowchosparteikomitees. Dieser schlichte Mensch scheint auf den ersten Blick etwas zurückhaltend zu sein. Aber welch große Arbeit führt die Parteiorganisation unter seiner Leitung im Sowchos durch. Vielseitig und kompliziert ist ihre Tätigkeit. Sie ist der politische Kern der Belegschaft. Um erfolgreich alle wirtschaftlichen Aufgaben zu lösen, ist Alexander Stieben immer der Anreger aller guten Sachen. Er kennt jeden Mensch der Wirtschaft, findet stets das nötige Wort für jeden, der seinen Pflichten nicht gerecht wird. Nicht nur die Fragen der Erziehung, Politschulung, Organisierung des Wettbewerbs usw. interessieren ihn. Die Fragen der Organisierung der Freizeit der Arbeiter stehen ebenfalls auf dem ersten Platz. Mit dem Klubleiter Heinrich Seifert wurde eine Brigade der Laienkünstler geschaffen, die sehr geschickt die Feldarbeiter in der Ernte- und Herbstackerzeit bediente. In den Brigaden gab es Bibliotheken, dort wurden systematisch Wandzeitungen herausgegeben, die Agitatoren führten Unterhaltungen. Gut war auch die Brigadenspeisung gestaltet.

Der Sowchos ist nicht nur in der Ernteeinbringung und beim Pflügen des Herbstackers voran. Für die Überbietung des Solls der Futterbeschaffung wurde der Sowchos auf die Gehietsehrentafel eingetragen. Der Jahresplan der Fleischlieferung ist zu 168 Prozent erfüllt. Über 80 Prozent des Plans der Milchlieferung sind schon geschafft. In all diesen Taten steckt auch ein Teil der Arbeit des Parteisekretärs Alexander Stieben.

N. GORDONSKAJA

Gebiet Karaganda

Mais in der Wüste

Der Furmanow-Sowchos im Rayon Mojynkumski befindet sich dort, wo die Wasser des Tschu-Flusses sich im Sand verlieren. Ringsum, soweit der Blick reicht, sind nur Sanddünen und Sanddünen. Im Sommer brennt die Sonne des Südens heiß. Oft steigt das Quecksilber bis 50—55 Grad über Null. Eine glühende Hitze.

Im ersten Augenblick scheint es: was kann hier schon wachsen? Zwar sind hier große Flächen mit Saksaulsträuchern bedeckt, und die wachsen nicht erst ein oder zwei Jahre, sondern Jahrhunderte lang. Demnach ist der Boden hier gar nicht so schlecht. Und wenn man noch fleißig Hand anlegt... Die Furmanower Sowchosarbeiter legten all ihren Fleiß und all ihre Kenntnisse bei der Bearbeitung dieser Erde an den Tag. Jetzt erzielen sie hier auf dem Sandboden hohe Maisernten. Von einer Arbeitsgruppe, die jahraus jahrein stabile hohe Maisernten erzielt, möchte ich heute erzählen. An der Spitze dieser Arbeitsgruppe steht kein gelehrter Agronom, sondern ein einfacher Mensch, der Mechanisator Andreas Wilhelm.

Das war vor vier Jahren.

„Andreas, unser Direktor, Kubasa Nurbekow, läßt dich zu sich bitten", sagte ihm Alexander Neb.

„Was mag das bedeuten?" dachte Andreas. „Arbeite auf dem Traktor, hab mir nichts zu schulden kommen lassen."

„Setz dich, Andrej", sagte der Direktor und wies einladend auf den Polstersessel sich gegenüber. „Hab ein Anliegen an dich. Der Sowchos soll für die Gebiete Zelinograd, Kustanai, Karaganda und die anderen nördlichen Gebiete Kasachstans Hybridenmais züchten. Das ist keine leichte Sache. Dennoch haben wir beschlossen, mit dieser wichtigen und verantwortlichen Aufgabe dich zu betreuen. Du wirst die Arbeitsgruppe zur Züchtung von Hybridenmais leiten. Einverstanden?"

„Wenn ihr mir vertraut, bin ich einverstanden", antwortete Andreas nach kurzem Überlegen. „Aber ihr müßt mir die erste Zeit helfen. Wißt ja selber, daß man bei einer neuen Arbeit ohne Unterstützung nicht gleich auskommt."

„Wir versorgen euch mit Maschinen, Samen und natürlich auch mit Fachliteratur", sagte der Agronom, Genosse Tulebekow.

Das erste Jahr schnitt man der Gruppe 73 Hektar Maissaaten zu. Die Jungens aus der Gruppe waren alles Arbeiter, die in jeder beliebigen Minute den Traktoristen, Fahrer oder Berteseler ersetzen konnten. Das ist ja auch verständlich, denn die Maiszüchter einer mechanisierten Gruppe müssen alle Arten der Bearbeitung selbst ausführen. Das taten sie auch. Vor allem reinigten sie die Felder von den Saksaulbüschen, ebneten den Boden, damit das Berieseln gleichmäßig verläuft. Im Winter fuhren sie Dünger auf die Felder und abends besuchten sie die im Sowchos organisierten agrotechnischen Kurse.

Der Mais wurde in gut vorbereiteten Boden gesät. Die Mitglieder der Arbeitsgruppe Artur Herdt, Andrej Schmidt, Albert Heer und Fjodor Gelman verteilten unter sich die Pflichten. Andreas nahm sich immer die schwierigste Arbeit. Tags lockerte er den Boden der Zwischenreihen, abends griff er nach dem Spaten und half beim Berieseln. Besonders schwer hatte es die Gruppe im Juni und Juli, als in den Aryks fast kein Wasser war.

Das erste Jahr brachte den Maiszüchtern einen nicht geringen Sieg: von jedem Hektar ernteten sie 36 Zentner trockene Maiskörner, beim Plan von 20 Zentner.

Im vergangenen Jahr erweiterte die Arbeitsgruppe die Aussaatfläche bis auf 100 Hektar und bekam von jedem 44 Zentner Kornmais und bis zu 250 Zentner zerkleinerter Grünmasse. Für den an den Staat gelieferten Mais erzielte der Sowchos 87 500 Rubel Reingewinn d. h. jeder Hektar Mais brachte der Wirtschaft 972 Rubel ein.

„Und wie ist euer Verdienst?" fragte ich.

„Jeden Monat verdienen wir 100 —110 Rubel. Außerdem bekommen wir noch 20 Prozent von dem überplanmäßig an den Staat gelieferten Mais, nachdem wir die Ernte völlig abgeräumt haben. Kurzum, jeder von uns bekommt dann noch 2—3 tausend Rubel", erzählt Andreas.

Der Name des Maiszüchters Andreas Wilhelm wurde in das Goldene Ehrenbuch unserer Republik eingetragen. Im Juni dieses Jahres wurde Andreas Wilhelm durch einen Erlaß des Präsidiums des Obersten Sowjets der UdSSR mit der höchsten Regierungsauszeichnung — dem Leninorden — gewürdigt.

Wenn man an der von der Arbeitsgruppe Wilhelms betreuten Maisplantage steht, vergißt man, daß man sich inmitten einer Wüste befindet.

Die Sowchoseinwohner nennen diese Maisplantagen „Unser Dschungel."

Es ist zum verwundern, wie solche 2—3 Metern hohe Maisstengel, an denen je 3—5 schwergewichtige goldkörnige Kolben hängen, auf dem Sandboden hier gedeihen können.

Jetzt ist Erntezeit. Die Arbeitsgruppe unter der Leitung von Andreas Wilhelm bringt die Frucht ihrer Arbeit ein. Und wieder hat sie ausgezeichnete Resultate erzielt.

A. WOTSCHFL

UNSER BILD: Andreas Wilhelm

Foto: T. Jelemissow

MILLIONEN TONNEN

Auf den Wiesen des Landes ist das Surren der Motoren verstummt, die Grasmäher verlassen die Heuschläge. Die Kolchose und Sowchose haben im großen und ganzen die Mahd der gesäten und natürlichen Gräser beendet. Wie die Zentrale Statistische Verwaltung der UdSSR berichtet, haben die Wirtschaften bis Anfang Oktober 52,4 Millionen Tonnen Heu beschafft, um 8 Millionen Tonnen mehr, als zu derselben Zeit vorigen Jahres.

Eine heiße Zeit ist jetzt auf den Feldern der Silagekulturen und der Futterhackfrüchte eingetreten. Hier ist jetzt die Hauptfront des Kampfes für die Futterbeschaffung, für eine satte Überwinterung des Viehs. Silage ist schon 122,2 Millionen Tonnen vorbereitet worden. Das ist die Hälfte des Plans und um 25,5 Millionen Tonnen mehr, als im vorigen Jahr zu dieser Zeit vorbereitet war.

Anfang Oktober waren 2,8 Millionen Tonnen Futterhackfrüchte und Melonenkulturen zur Aufbewahrung abgeliefert, um 17 Millionen Tonn mehr, als um diese Zeit der vorigen Saison.

Zweieinhalbmal schneller beschaffen die Wirtschaften des Landes in diesem Jahr vorräte an Vitaminen-Grasmehl. Es sind schon etwa 170 000 Tonnen hergestellt worden.

In vollem Gange ist die Stroh-Spreubeschaffung und die anderen Grobfutters. Es sind schon 62,5 Millionen Tonnen Grobfutter bereitgestellt worden, was 64 Prozent des Plans ausmacht. Die Landwirte Usbekistans und Kirgisiens sind mit dieser Arbeit schon fertig.

(TASS).

HEILWASSER AUF DER TSCHUKTSCHEN-HALBINSEL

Der Küste der ganzen Tschuktschen-Halbinsel entlang, sprudeln heiße und warme Mineralwasserquellen. Sie alle liegen am Ochotskisch-Tschuktschen - Vulkanenring.

Einheimische Bewohner erzählen viele Legenden über heißes Wasser, das aus dem ewigen Frostboden hervorquellt. Einige nennen dieses Wasser „tot", weil es unangenehm schmeckt und riecht, den Durst nicht löscht und weil es dort keine Fische gibt, die anderen rühmen dagegen seine heilende Wirkung.

Am Ufer des warmen Flüßchens Motykleika steht ein festes Holzhäuschen, erbaut laut Überlieferung von einem Jäger, der von einem Bären schwer zugerichtet war. Er baute dieses Häuschen als Andenken an seine wundervolle Heilung.

Kranke Jäger, Fischer und Hirschzüchter heilen sich oft mit dem Mineralwasser von Rheumatismus, Lendenwehen und Hautkrankheiten.

Der Geologe P. litt schwer an Leberschmerzen. In Dienstangelenheiten arbeitete er etwa einen Monat lang am Ufer des Motykleika und heilte sich zugleich aus. Ein Arbeiter von einer geologischen Gruppe schluckte zufällig statt Wasser Säure. Dies geschah in der Nähe einer Mineralquelle. Zwei Wochen reichten aus, um die schwere Brandverletzung zu beseitigen. Meine Bekannten behandelten mit diesem Mineralwasser Ekzeme und Zahnfleischkrankheiten.

Die Tschaplinsker Quellen, die an der östlichen Küste der Tschuktschen-Halbinsel unweit vom Polarkreis liegen, erinnern ihrer chemischen Zusammensetzung nach an die Mineralwasser der bekannten Kurorte Mazesta und Pjatigorsk.

Die Gebiete am Kolyma-Fluß und die Tschuktschen-Halbinsel sind jetzt in schnellem Aufschwung begriffen. Dort wurden reiche Bodenschätze entdeckt, in deren Nähe neue Siedlungen, Gruben, Bergwerke und Aufgruben entstehen. Dort braucht man jetzt auch örtliche Heilstätten.

Unsere Expedition erforscht bereits seit zwei Jahren geothermische Quellen, mißt die Vorräte an siedendem Wasser, überprüft, ob die Quellenschüttung mit Hilfe der Bohrungen vergrößert werden könnte, und sucht unter dem ewigen Frostboden nach perspektivischen Vorräten an Heißwasser und Dampf.

Wir wollen mit der Wärmeenergie aus dem Inneren der Erde Wohn- und Treibhäuser heizen und zur Errichtung von offenen Schwimmbecken ausnutzen. Die Bewohner der Ochotskischen Meerküste setzen das bereits in die Tat. Gewächshäuser, kleine balneologische Polikliniken und offene Schwimmbecken werden dort schon mit unterirdischem Wasser gewärmt.

Auf der Tschuktschen-Halbinsel gibt es viel Gold. Jedoch wird das Tempo der Goldwäscherei durch den langen und frostigen Winter gehemmt. Juri Djadkin, Mitarbeiter des Leningrader Bergbauinstituts, unterbreitete den Vorschlag, den ewigen Frostboden mit Hilfe von Geothermen aufzutauen. Es sollen zwei 3—4 Kilometer tiefe Bohrungen niedergetrieben und in der Tiefe miteinander verbunden werden. In die eine Bohrung soll kaltes Wasser kommen, damit aus der anderen siedendes Wasser hervorquellt, das das Eis auftauen könnte.

Im Tschaplinsker Quellenrevier sprudelte aus einer Bohrung aus 48 Meter Tiefe das Wasser mit einer Temperatur von 93 Grad. In einer Stunde quellen zirka 7 Kubikmeter kochendes Wasser hervor. Allem Anschein nach sollen bald auch Vorräte an überhitztem Dampf gefunden werden und die Errichtung von geothermischen Kraftwerken, wie sie jetzt auf Kamtschatka gebaut werden, wird möglich sein.

Falik SAEDINOW,

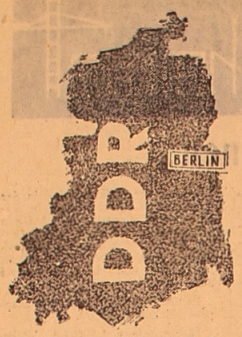
Leiter der hydrologischen Expedition der Nordöstlichen geologischen Verwaltung

(APN).

FREUNDSCHAFT

7. Oktober, 1966 Nr. 196.

7. Oktober — Tag der DDR



Das Autowerk „Sachsenring" in Zwickau ist ein großer moderner Betrieb, der in den Jahren der Volksmacht ausgebaut wurde.

1958 begann das Werk mit der Herstellung des Kleinwagens „Trabant", der sich im In- und Ausland einer großen Popularität erfreut.

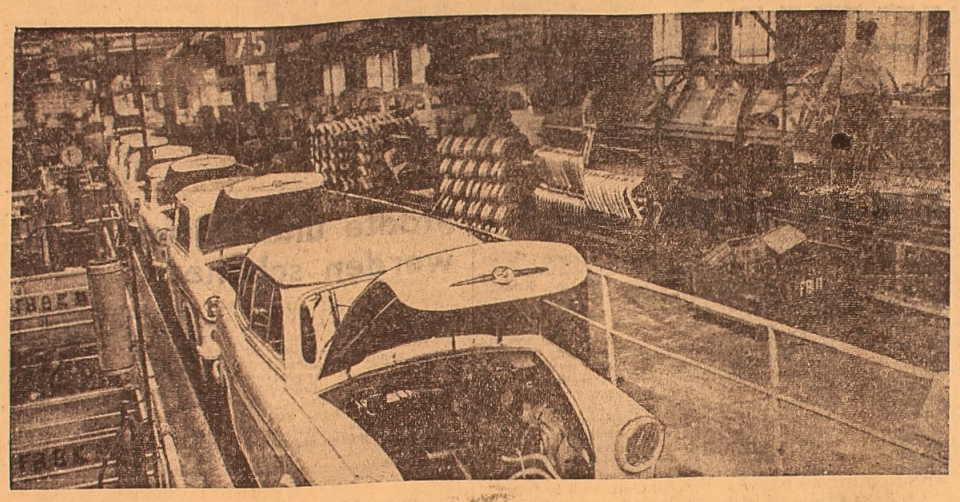
Jetzt verläßt alle fünf Minuten ein fertiger Wagen das Fließband. Im nächsten Jahr wird die Herstellung der Wagen dieser Marke auf 60 tausend gebracht werden. Viele Länder Europas kaufen dieses Auto.

UNSER BILD: In der Montageabteilung.

Foto: ADN—TASS

Berlin — Rotes Rathaus

Foto: Zentralbild



Urlaub bei Freunden

Unsere Touristengruppe aus dem Zelinograder Gebiet, die aus Lehrern, Schauspielern, Arbeitern verschiedener Berufe, Ärzten und Angestellten bestand, sollte 18 Tage in der DDR verbringen. Davon zwölf Tage in einem Ruheheim.

In Moskau bestiegen wir den Zug „Moskau—Berlin". Eine Nacht in dem komfortablen Wagen und wir wurden von unserer Grenzwache in Brest begrüßt. Nach kurzem Aufenthalt wünschten die Grenzer uns eine glückliche Reise.

Uns Neulanderschließern, die wir an unsere unermeßlichen Steppen mit allseitiger Mechanisierung der Feldarbeiten gewöhnt sind, waren die kleinen Felder mit den vielen Rainen und wenigen Traktoren in Polen etwas Neues.

In Berlin, der Hauptstadt der DDR kamen wir abends an. Die erste Nacht verbrachten wir in einem Ruheheim in der Vorstadt von Berlin. Herzlich begrüßten uns die Direktion und die Leiter des FDGB. Sie wünschten uns alles Gute und fröhliche Urlaubstage.

Die weitere Reise ging nach Thüringen in die Stadt Oberhof, wo wir in dem Ruheheim „Glückauf" für 12 Tage untergebracht wurden. Mit uns erholten sich hier Metallarbeiter aus England, Kommunisten aus Frankreich, Iran und viele andere ausländische Gäste. Unser Zusammenleben mit ihnen half uns, Neues über die Lage der Arbeiter aus verschiedenen Ländern zu erfahren. Abends, wenn unsere Mädels die trauten Heimatlieder sangen, versammelten sich alle Ausländer um sie und horchten zu.

Von der bürgerlichen Propaganda irregeführt, wußten viele nur wenig von unserem Leben in der UdSSR. Besonders viel wollten die Mettalurgen aus England über die Sowjetunion wissen. Der älteste Arbeiter unter ihnen sagte einmal zu uns:

„Ihr seid so fröhlich und sorglos, daß wir es einfach nicht fassen können. Wir beneiden Euch wirklich, weil Ihr so lebensfroh lachen könnt. Unsere Jugend ist ständig in Sorge, wie man Arbeit finden kann. Sogar nach Beendigung der Hoch- und Fachschulen ist es schwer, eine Stellung zu finden."

Eines Abends fragte uns der Leiter der englischen Gruppe, ob bei uns ein Arbeiter ins Ausland fahren kann, um dort seinen Urlaub zu verbringen. Sie glaubten mir nicht, daß ich selbst Arbeiter bin, daß mir mein Urlaub für 27 Arbeitstage bezahlt wird. Noch mehr aber staunten sie darüber, daß die sowjetischen Frauen einen viermonatlichen Schwangerschaftsurlaub mit Bezahlung erhalten. Das ging über ihre Begriffe.

Von Oberhof aus machten wir die verschiedensten Ausflüge. In der Stadt Suhl besuchten wir den VEB „Elektrik". Seine Produktion ist in vielen Ländern bekannt. Auch in der UdSSR trifft man sie in den Kaufhäusern an. Der Vorsitzende des Gewerkschaftskomitees war freudig überrascht, daß er einen Menschen aus der UdSSR traf, der den Schwabendialekt als seine Muttersprache meisterhaft beherrschte.

In Eisenach machten wir uns mit allen Sehenswürdigkeiten der Stadt bekannt. Wir besuchten das Haus von Johann Sebastian Bach. Dieses Museum ist berühmt durch seine vielen Musikinstrumente, die J. S. Bach gedient haben.

Nachher stiegen wir auf die Wartburg, wo Martin Luther seine Werke geschrieben hat.

Die Leiter der FDGB veranstalteten für uns Abende mit Fragen und Antworten. Auf unsere Frage, ob die Jugendlichen die Kirche besuchen, antworteten die Leiter, daß nicht viele Jugendliche die Kirche besuchen, daß aber die Pastoren viel tun, um den Kreis der Gläubigen zu vergrößern. Ein Pastor ist sogar Trainer einer Fußballmannschaft.

Auch erzählten sie uns über das Leben der Bauern. Die Bauern haben ihr eigenes Land, bearbeiten aber das Land kollektiv. 98 Prozent der Bauern sind in Kooperativen vereinigt.

Im Ruhehaus ist eine eigenartige Bibliothek vorhanden. Ihr Bücherschatz besteht aus Büchern, die die Ruhebedürftigen mit sich bringen. Hier findet man Bücher aus Italien, Frankreich, England, aus der UdSSR und anderen Ländern. Ich sah Bücher aus Irkutsk, Gorki, Moskau, Leningrad. Auch wir brachten aus Zelinograd unsere Bücher mit.

Eine schöne Tradition ist es, seine Eindrücke ins Gastbuch zu schreiben. In diesem Buch, mit dem mit Gold geprägten Titelblatt, haben viele Leute aus verschiedenen Ländern ihre Inschriften hinterlassen. Auch Ansichtskarten mit den Heimatsstädten der Anwesenden werden eingetragen. Unser Zelinograder Künstler-Liebhaber, der Dreher Rudolf Gaugel, malte den Palast der Neulanderschließer ins Gastbuch. Unter diesem Bild stellten wir alle unsere Autogramme.

Auf den Straßen der Städte und Dörfer herrscht peinliche Ordnung.

In Weimar, der alten Stadt mit ihren schönen Parkanlagen, besuchten wir das Goethe- und das Schillerhaus, machten uns mit ihrem Leben und ihren Werken näher bekannt. Sie werden auch heute noch als die Klassiker der deutschen Literatur hoch in Ehren gehalten.

In Leipzig kamen wir mittags an. Hier besuchten wir die Druckerei der „Iskra". Unter Lenins Leitung wurde hier im Jahre 1900 die erste bolschewistische Zeitung „Iskra" gedruckt. Die Leitung des Museums schenkte jedem Touristen zum Andenken an den Besuch eine Kopie der ersten Nummer der „Iskra".

Wir bewunderten auch das Völkerschlachtdenkmal, das zu Ehren des Sieges über Napoleon errichtet wurde.

Die Zeit unseres Aufenthalts im Ruheheim „Glückauf" war verflossen und wir kehrten nach Berlin zurück. Jetzt machten wir uns mit der Hauptstadt der DDR bekannt. Wir besuchten auf dem Friedhof die Gräber Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs, legten unsere Kränzen auf das Grab der Kämpfer gegen den Faschismus. Im Treptow-Park waren wir tief beeindruckt von der großen Statue des Sowjetsoldaten mit dem kleinen Mädchen auf dem Arm, der das Hakenkreuz mit den Füßen zertritt. Dem Bildhauer Wutschetisch hat unser Landsmann aus Atbassar Modell gestanden.

Buchenwald liegt auf dem Ettersberg. Hier hatten die Faschisten das internationale Todeslager errichtet, wo Tausende und Tausende Patrioten aus 22 Ländern zu Tode gequält wurden.

Wir legten einen Kranz an der Gedenktafel des Führers der Arbeiterklasse Deutschlands Ernst Thälmann nieder. Auch auf die Stelle, wo einst die Baracke mit den Sowjetkriegsgefangenen stand, legten wir einen Kranz. Von dem hohen Turm in Buchenwald sieht man die 22 Denkmäler den Opfern des Faschismus. Alltäglich um 5 Uhr läutet die Sturmglocke von Buchenwald, die die Menschheit warnt, nie mehr solche Schrecken zuzulassen...

...In Potsdam besichtigten wir unter anderen das Schloß Cecilienhof, wo einst der Potsdamer Vertrag unterzeichnet wurde.

In Berlin besuchten ich und noch vier unserer Touristen einen Studenten der mit uns im Ruheheim „Glückauf" war. Seine Frau arbeitet als Redakteur einer Betriebszeitung. Sie haben vier Kinder, denen wir unsere Pionierabzeichen schenkten. Wir waren sehr zufrieden mit diesem Besuch. Die Gastgeber aber drückten ihren innigen Wunsch aus, unser sonniges Kasachstan zu besuchen.

Voll der schönsten Eindrücke, kehrten wir zurück.

Otto WILDEMANN,
Elektroschweißer
der Wegebauverwaltung 17
Zelinograd

UNSER BILD: Kurt Tubel, ein Hirte aus Thüringen. Er hütet sein ganzes Leben lang Schafe. Aber jetzt bringt ihm seine Arbeit Freude. Jetzt ist der ehemalige Knecht des Gutsbesitzers vollberechtigtes Mitglied der landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaft namens August Fröhlich. Er hat sein eigenes Haus, einen Garten und beständigen, durch die Arbeitseinheiten gesicherten Verdienst.

Er braucht sich nicht mehr vor dem morgigen Tag zu fürchten.

Foto: W. Simin (TASS)

GRET PALUCCA

Auf vierzig Jahre pädagogischer Tätigkeit kann Gret Palucca in diesem Jahre zurückblicken. Kaum älter als ihre Schülerinnen, begann sie 1925 in der von ihr begründeten Schule junge Mädchen im Ausdruckstanz auszubilden.

Und wie fing sie selber an? „Ballettmeister Heinrich Kröller, bei dem ich studierte", so erzählt die Palucca lächelnd, „hielt mich wohl nicht für sehr begabt. Und ich selber begann schon an meinem Talent zu zweifeln, weil ich fühlte, daß ich mit den Mitteln des Klassischen Tanzes nicht das auszudrücken vermochte, was ich wollte und mußte. An dem Tage aber, da ich Mary Wigman begegnete, wußte ich, hier und nur hier, im Ausdruckstanz, zu dessen Wegbereiterin Mary Wigman gehörte, war diese unserer Zeit adäquate künstlerische Aussage möglich."

Später hat sich Gret Palucca von ihrer Meisterin Mary Wigman getrennt. Wohl hatten beide das gleiche Ziel, „den Tanz aus der Sphäre der privaten Willkür in die der gesetzmäßigen Gestaltung und der menschlichen Erfüllung zu heben", wie es Gret Palucca einmal formulierte, aber sie gingen, und das lag in ihrem Wesen begründet, verschiedene Wege. Neigte die Wigman mehr zum Ernsten, Dunklen, Mystischen, so war die Kunst der Palucca ohne auf Ernst und Tiefe zu verzichten, wirklichkeitsnah, daseinsfroh, heiter.

Die Palucca tanzte in großen und kleinen Städten Deutschlands und in vielen Ländern Europas. „Die Palucca ist in jedem Tanz echt und hell und herrlich in ihrer kraftvollen Lebensbejahung, sie hat eine unbeschreiblich reine Anmut, eine wundervoll hohe Heiterkeit und einen erschütternden Ernst", so schrieb die Kritik schon 1924 von ihr. Sie hatte bald das erreicht, was ihr, wie sie einmal schrieb, „als höchste Vollendung vorschwebte: das Unkörperlichste, die Musik, und der menschliche Körper im Einklang." Die ehrliche, humanistische Kunst einer Palucca ließ sich allerdings den nur zu durchsichtigen Absichten der „Kunst" im „Dritten Reich" nicht dienstbar machen. Als die Faschisten außerdem noch einen „Schönheitsfehler" in ihrer „Ahnentafel" entdeckten, schlossen sie 1939 kurzerhand die Palucca-Schule und belegten die Tänzerin selbst mit Auftrittsverbot.

Als sie am 1. Juli 1945 zum zweiten Male ihre Schule eröffnete, ahnte sie wohl kaum, daß dieses Institut zwanzig Jahre später in der DDR eine der bedeutendsten Ausbildungsstätten für Bühnentänzer und Tanzpädagogen würde. 1949 wurde die Schule in eine Staatliche Fachschule für Künstlerischen Tanz umgewandelt. Damit wurde auch der Lehrplan umfangreicher. Die Zahl der Mitarbeiter und Studenten vergrößerte sich. Der Klassische Tanz wurde als Schwerpunkt der Ausbildung von Bühnentänzern in das Programm einbezogen.

Hoch über dem Portal der Palucca-Schule grüßt die lebensgroße Plastik einer Tänzerin. Helle, luftige Ballettsäle, Übungszimmer, Unterrichtsräume beherbergen heute etwa hundert zum Teil internatsmäßig untergebrachte Schüler und Studenten. Entscheidend für die Aufnahme in die Schule ist einzig und allein Begabung. Die Ausbildung, die rund 40 000 — Mark pro Student kostet, trägt der Staat. Sie wurde von anfänglich drei und später fünf Jahren auf sieben Jahre erweitert. Der Absolvent von morgen hat außer der tänzerischen Fachausbildung auch das Abschlußzeugnis der zehnklassigen polytechnischen Oberschule in der Tasche. Der vielseitig gebildete Tänzer ist das Ziel, und viele von diesen jungen Menschen werden weitertragen, was ihnen die Palucca-Schule vermittelte.

L. EBERT
(Panorama DDR)

Dresden

Unser Bild: Professor Gret Palucca beim Unterricht.

Foto: P. Friedemann,

UNSER GAST

Auf Einladung der Hochschule für Fremdsprachen ist Professor, Doktor Walter Dietze mit seiner Gattin am 4. September, in Alma-Ata eingetroffen. Professor Dietze wird einen Monat in der Kasachischen Hauptstadt verweilen, um Vorlesungen in deutscher Literaturgeschichte zu halten. Er ist einer der jüngsten, doch angesehensten Gelehrten der DDR. Professor Dietze ist in Leipzig tätig, über 70 wissenschaftliche Arbeiten entstammen seiner Feder, von denen einige umfangreiche Bücher sind. Er spricht perfekt russisch. Dietze besucht die Sowjetunion nicht zum ersten Mal, er kennt Leningrad, Moskau. In Moskau verbringt er die meiste Zeit in der Lenin-Bibliothek.

Im vorigen Jahr hielt er Vorlesungen an der Universität in Tbilissi, Am Mittwoch, 5. September, hielt er seine erste Vorlesung über Goethes „Faust" in der Aula der Hochschule für Fremdsprachen.

N. PFEFFER

Kampf ums Dabeisein

Vor 20 Jahren erschienen sie der staunenden Umwelt denkbar fromm und bescheiden. Manche von ihnen gingen sogar unter die Mönche. Die Lieblingsfarbe war weiß, zumindest was die Westen anbelangt, bis unauffallend grau. Feldgrau wurde einstweilen in sicheren Verstecken untergebracht. Das beliebte Wort: Nie wieder! Der Gipfel aller Träume: Ohne uns! Der Alltagskampf höchst primitiv, fast nach Darwin, ums nackte Dasein.

In den Vordergrund wurden minderbelastete Politiker geschoben. Alle Aktiven suchten volle Deckung: in Spanien und in Lateinamerika, aber auch in den heimatlichen Penaten, die den geschlagenen Heldensöhnen gerne Existenzmöglichkeiten zur Verfügung stellten, als hausierende Vertreter und unscheinbare Gemeindeangestellte. Jedem von ihnen könnte man fast nach Falladа zurufen: Kleiner Mann, was nun?

Militärisches Hackenschlagen und zackiges Auftreten waren vorübergehend nur im intimsten Kreise geduldet.

Das Land wurde Bundesrepublik, und zwar Rechtsstaat genannt. Hat ein Minister die Verkehrsregeln verletzt, wurde dieser Zwischenfall in den Zeitungen ungestraft breitgewalzt, und die Schreiberlinge blieben ungeschoren. Man durfte wieder kritisieren, kommentieren und karikieren. Ist das nicht demokratisch?

Das Leben besserte sich zusehends. Der schlaue Alte bereiste die Welt, wirkte großväterlich, und benahm sich wie ein amerikanischer Senator im Wahlkampf: Er verteilte unter den Kindern Bonbons, schäkerte mit Damen und war jovial und biedermaierisch mit den Männern. Noch 1949 schwor er feierlich: „Ich bin prinzipiell gegen eine Wiederbewaffnung der Bundesrepublik." Dem Bundeskanzler Adenauer echote Franz Joseph Strauß, damals noch ein kleiner Karrierist mit großen Ambitionen. Er bestätigte 1950: „Wir haben keine Lust, mit unserem Blut die Grenze zu verteidigen, die die Dummheit der anderen geschaffen hat." Man führte ins Land Südfrüchte ein, Zeitungen ließen sich über die Pariser Moden und das Problem der Halbstarken aus.

Doch die Zeit ging. Die Halbstarken schickte man zur Bändigung in die Kasernen, der Soldatenrock wurde für die beste Mode befunden. Man begann alte Lieder zu singen: „Wer will unter die Soldaten."

Sofort tauchten auch die Soldaten auf, zuerst aus Zinn. Wie einst wurden Regimenter und Divisionen aufgestellt, vorerst auf Papier. Wieder kamen die Unverbesserlichen ans Ruder der neuentstandenen, neugegründeten aber dem Geiste nach, den Zielen nach, der alten Wehrmacht.

Mit vollem Grund alarmierte Professor Albert Norden die Öffentlichkeit: „Westdeutschland ist heute die stärkste Militärmacht in Westeuropa. Seine Armee ist größer als die Frankreichs und Großbritanniens. Es stellt 45 Prozent aller in Westeuropa vorhandenen NATO-Divisionen. Über 50 Prozent aller im NATO-Bereich Zentraleuropas vorhandenen Panzer gehören zum Bestand der Bundeswehr." Das gewöhnlich bestens informierte Nachrichtenmagazin der „Spiegel" zählte mit deutscher Gründlichkeit auf: „Das Bundesmilitär-Ministerium auf der Hardthöhe in Bonn beschäftigt 1851 Zivilbeamte und 1279 Militärs, die in 2 250 Büros untergebracht sind. Die Bundeswehr zählt heute 400 000 Soldaten, 1 000 Flugzeuge, 2 000 Panzer, 200 Schiffe, verbraucht jährlich 17,5 Milliarden Mark. Die Verantwortlichen in der Bundesrepublik, ob christlich oder sozialdemokratisch, liberal oder konservativ, betonen einstimmig: die Bundeswehr muß nur die neusten von den neuen Waffen haben und besitzt sie.

Doch halt! Sind die nun wieder im Kommen? Sind das keine Phantasien? Ist das nicht einer der schlimmsten Witze der Geschichte, daß die deutschen Generale und aggressiven Politiker, schon so oft vernichtend geschlagen, an den neuen Weltkrieg denken, sich rüsten, sich brüsten? Jawohl, sie sind es.

Arrogant und unbelehrbar. Sie bereuen nicht die Aggression und den Raubkrieg von Hitler, sondern schimpfen auf den starrsinnigen „Führer", der, insbesondere in den letzten Jahren, auf die „genialen" Vorschläge seiner Generale nicht hören wollte. Sie bereuen nicht die Greueltaten und die Gaskammern, sondern falsch gewählte Partner. Nicht die Massenvernichtung von groß und klein in allen Ländern Europas, sondern nur kleine Schönheitsfehler in der Strategie und Planung.

Und heute? O ja, heute treten sie weltmännisch auf. Heute stehen sie an der Spitze der mächtigen Bundeswehr. Sie fordern und belehren, drohen und erpressen. Sie strecken ihre Hand nicht zum gewohnten „Heil Hitler-Gruß", sondern zum Knopf, zum atomaren. Heute denken sie schon an den nächsten Schritt, d. h. an zwei Schritte: an den Griff nach den Atomwaffen und — wie denn sonst — an den „Drang nach Osten."

Die Bundesrepublik hat noch keine ABC — Waffen in der Hand, doch ist der Wunsch nach diesen Waffen der Vater aller Träume so groß, daß er alle vernünftigen Bedenken verdrängt. Der Appetit kommt ja beim Essen.

Die großbürgerliche „Süddeutsche Zeitung" schrieb in dem Artikel unter der bemerkenswerten Überschrift: „Kernwaffenbesitz durch die Hintertür": Die Bundesrepublik wäre technisch in der Lage Atombomben herzustellen.

Natürlich wäre sie in der Lage! Sie ist es schon heute. Hier die Meinung eines, der es wissen muß. Der Verteidigungsminister der DDR Heinz Hoffmann erklärte in einem Fernsehinterview: „Obwohl die Bundesrepublik laut die Produktion von U-Booten und Zerstörern verzichtet hatte, produziert sie diese. Ähnlich sieht es mit der Kernwaffenproduktion aus. Die industriellen Kapazitäten reichen heute nach zuverlässigen Berichten und Berechnungen aus, um jährlich 30—40 Atombomben zu produzieren."

Und die Träger? Die Träger für die Gefechtsköpfe hat die Bundeswehr schon längst. Zu ihrer standardmäßigen Bewaffnung und Ausrüstung gehören amerikanische Raketen. „Honest John", „Sergeant", „Nike-Hercules", „Pershing", die alle ihrer Bestimmung nach, vollblutige Atomwaffenträger sind. Nicht aus Zinn und nicht für Sandspiele. Auch die Atombomben liegen griffbereit. Auf dem westdeutschen Boden, nur unter amerikanischer Kontrolle.

In der Note der Sowjetregierung an die Regierung der Bundesrepublik vom 17. Mai d. j. heißt es: „Es ist kein Geheimnis, daß das beharrliche Streben der Regierung der BRD sich im Rahmen der NATO Zugang zur Kernwaffe zu verschaffen, mit dem forcierten Aufbau einer eigenen Atomindustrie in Westdeutschland einhergeht." Dieses Streben nach den Waffen, nach den neuen und neuesten, ja, nach den Ländereien der Nachbarn, nach der Weltherrschaft letzthin war schon immer im Blute und die Erbsünde der deutschen Generale, der deutschen Bourgeoisie und des deutschen Junkertums.

Freilich erheben sie heute ihre Ansprüche nicht so lautstark, wie es früher der Fall war. Sie haben einiges gelernt. Sie wissen genau, daß, wenn sie zu frech werden, selbst die erbittersten Verbündeten sie dann am Kragen packen, daß die Völker der Welt durch weltweite Proteste die Initiatoren und Drahtzieher dieses Spuks einfach wegspülen, daß ihnen das eigene Volk keine Soldaten, sondern nur Kriegsdienstverweigerer und Überläufer liefert, daß nicht zuletzt die Staaten des Warschauer Vertrages für eine eiskalte Dusche sorgen. Sie tun es sachte, tarnen sich. Die Generale, die zu vorlaut sind, werden diplomatisch beurlaubt. Sie schreien nicht: „Her mit Atombomben!" sondern legen einen Strauß voller Lügen, Erpressungen und Verdrehungen an den Tag.

Sie möchten zunächst mitsprechen, mitplanen, mitbestimmen, mitmachen oder mitproduzieren. Der deutsche Wortschatz ist reich, und die politisierenden Militaristen machen von diesem Reichtum Gebrauch, um die Unerfahrenen zu verwirren.

Sie üben sich schon längst in den Stäben und in den Manövern, in den Militärakademien und auf den Truppenübungsplätzen, immer in der Annahme, daß bei einem eventuellen Angriff „aus dem Osten" in Stärke eines Bataillons, die Amerikaner ihnen die begehrten Waffen in die Hand drücken. Hierzu bemerkte der amerikanische Starkommentator Walter Lippmann unter vielen anderen Experten, daß die Gefahr eines Angriffs auf die Bundesrepublik nicht besteht. Bekanntlich läßt sich ein „Angriff aus dem Osten in Stärke eines Bataillons" (in Stärke eines Haufens von Provokateuren leicht organisieren. Hitler hat das schon demonstriert, und die heutige Bundeswehrspitze besteht ja ausschließlich aus den Absolventen dieser Schule). Das kann man auch nicht anders erwarten von einem Staat, dessen Führung es duldet, daß heute noch, 21 Jahre nach dem Zusammenbruch des faschistischen Deutschlandes, Hitler in den Annalen von 26 Städten der Bundesrepublik noch offiziell als Ehrenbürger geführt wird.

Also die Generale möchten dabei sein. Richtiger, drin, d. h. mitten im Atomgeschäft, damit sie dann die Welt nach ihrem Ermessen verändern können. Bevor sie aber den Augenblick des höchsten Glückes genießen können, müssen sie noch einiges zu Hause beseitigen, einiges beseitigen, die illegal kämpfende KPD und die Arbeiterklasse, Studenten und Intellektuellen. Millionen ehrlicher Menschen Westdeutschlands. Für die letzteren ist das wirklich ein Kampf ums Dasein, ums Dasein Deutschlands und des deutschen Volkes, um die Zukunft und um den Frieden.

W. MEDWEDEW

Leser teilen mit

Er fand sein Glück

Im Dorf Krasny Majak, Rayon Mamljutka, wohnt der 83jährige Kolchosbauer Jakob Deutsch. Schwer hatte er es in seinen Kinder- und Jugendjahren. Auf Schritt und Tritt begleiteten ihn Not und Elend. Sein Glück fand er im Kolchos „Put Iljitscha". Schon 37 Jahre arbeitet er in der Kolchoswirtschaft. Trotz seines hohen Alters ist er noch gesund und rüstig, beteiligt sich an den Kolchosarbeiten. Er kann eben ohne Arbeit nicht sein.

In diesem Jahr hat er schon über 220 Arbeitseinheiten verdient.

In der dritten Brigade ist Onkel Jakob ein sehr geehrter Mensch, seine Ratschläge werden beachtet.

„Alle stehen mir und meiner 80jährigen Gattin zur Seite, der Mensch ist des Menschen Freund. Wie kann man sich da nicht glücklich und zufrieden fühlen!" sagte der bejahrte Kolchosbauer.

A. ROSENFELD

Gebiet Nordkasachstan

Mein Werbetermin

Mit großer Freude beteilige ich mich an der Verbreitung der mir liebgewordenen „Freundschaft" und habe schon etwas erreicht. Wenn ab ersten Januar 1966 nur ein Leser durch die 5. Postabteilung die Zeitung bezog und es gegenwärtig 6 sind, so habe ich in kurzer Zeit nun schon 45 neue Leser für das Jahr 1967 geworben und werde diese Arbeit bis zum 20. November fortsetzen.

Ich besuche alle sowjetdeutsche Familien, die hier, in unserem Stadtrayon wohnen.

J. WEISS

Alma-Ata

UNSERE SCHWESTER

Auf der Straße geht eine nicht mehr junge, schlicht gekleidete Frau. Eine Gruppe Kinder mit Büchertaschen unter den Armen kommt ihr entgegen. „Guten Tag, Tante Schura!" rufen die Knirpse im Chor.

„Wer ist das — die Tante Schura?"

„Das ist doch unsere Schwester. Unsere Krankenschwester", verbesserten sich die Kleinen.

Ja, Alexandra Nikonowna ist überall gerne gesehen. Und das ist verständlich. 25 Jahre arbeitet sie schon hier in Alexejewka. Kein Sturm und kein Regen hält sie zu Hause — wird sie gerufen, so geht sie...

Jetzt arbeitet sie in der Kinderberatungsstelle. Zu ihr kommen die Mütter mit ihren Kindern, um sich zu beraten, um sie impfen zu lassen. Sie spricht mit den Kindern russisch und deutsch und gewinnt darum diese gleich für sich.

Else M. war ein gesundes Kind. Im zehnten Monat erkrankte sie an Lungenentzündung, dann an Dysenterie und sie sollte ins Krankenhaus gebracht werden. Die Mutter aber weigerte sich, und Alexandra Nikonowna kostete es nicht wenig Mühe, diese zu überreden. Jetzt aber ist Klein-Elschen wieder gesund und munter und die Eltern sind ihr dankbar.

Ja, die Schwester ist in Alexejewka von allen geliebt und geachtet, besonders aber von dem kleinen Volk, mit welchem sie am meisten Umgang hat.

Heute ist Ruhetag und auch Tante Schura hat frei, doch sie hält es nicht aus — bei Loos ist ein junger Erdebürger auf die Welt gekommen und da muß sie doch die junge Mutter besuchen.

Jetzt stehen sie beide neben dem schlummernden Kind und unterhalten sich leise: zwei Frauen, zwei Mütter. Und vielleicht entsteht gerade hier das unsichtbare Band, das Tante Schura auch in diesem Hause zu der ihrigen macht.

N. Hildebrandt

Rayon Rusajewka
Gebiet Koktschetaw

Maria Landmann ist Verkäuferin im Lebensmittelladen im Dorfe Andrejewka, Rayon Rusajewka, Gebiet Koktschetaw. Hier auf dieser Arbeit ist sie noch gar nicht so lange, aber sie hat sich schon zu einer guten Verkäuferin ausgebildet. In ihrer Arbeit ist sie akkurat und den Kunden gegenüber höflich. Im Dorfe wird sie von den Leuten geschätzt.

Unser Bild: Maria Landmann im Laden bei der Arbeit

Foto: G. HAFFNER

NEUES WASSER-KRAFTWERK

Taschkent. (TASS). Die Bauleute haben den Fluß Tschirtschik, der dem westlichen Tienschan entspringt, aufs neue verriegelt. Dort, 80 Kilometer von Taschkent entfernt, wird ein Wasserkraftwerk — das größte Usbekistans, errichtet. Seine Kapazität soll 600 000 Kilowatt betragen. Im Gebirge wird ein Staubecken für anderthalb Millionen Kubikmeter Wasser entstehen, das für die Irrigation bestimmt ist.

Die Fluten des Tschirtschik strömen jetzt durch einen achthundert Meter langen, durch die Felsen gestochenen Tunnel. Der freigelegte Boden des Flusses wird die Basis für die Errichtung des Damms abgeben.

Das künftige E-Werk wird die 17. Wasserkraftanlage sein, die am Tschirtschik unter der Sowjetmacht gebaut worden ist. Der dort erzeugte Kraftstrom soll in das mittelasiatische Verbundnetz geleitet werden.

●

In den Jahren der Sowjetmacht hat sich das Äußere der moldauischen Hauptstadt Kischinjew stark verändert. Aus einer ehemaligen Provinzstadt verwandelte sie sich in ein großes Industrie- und Kulturzentrum.

UNSER BILD: Der Lenin-Prospekt.

Foto: J. Draischner

●

Tage unserer Heimat

Festival—Fest der Millionen

Moskau. Allgemeine Verbreitung, Organisiertheit, ständige Patenhilfe von Seiten der professionellen Meister — das bedingt den erfolgreichen Verlauf des dem 50. Jahrestag des Großen Oktober gewidmeten Unionsfestivals der Laienkunst. Vom Standpunkte dieser Forderungen aus prüfte das Organisationskomitee des Festivals die Vorbereitung der Volksfalenie in der Russischen Föderation und in Kasachstan zu diesem Fest. Auf den Sitzungen traten die stellvertretenden Vorsitzenden der Republikanischen Organisationskomitees W. M. Striganow und L. T. Andrejewa auf.

In der RSFSR ist die erste Etappe der Schau vollendet.

Hier wurde viel für die Vorbereitung der Leiter der Laienkunstkollektive getan.

Zum 50. Jahrestag des Großen Oktober wurde vorgesehen, in den Dörfern über 8 000 Klubs zu bauen. Im Laufe der Vorbereitung zum Festival fanden in mehreren Gebieten Kasachstans Lieder- und Kinderlaienkunstfeste statt, es wurden Wettbewerbe für die Schaffung neuer, dem großen Datum gewidmeter Werke, angekündigt.

Über die Termine der Schlußvorführungen des Unionsfestivals teilte der Oberregisseur D. M. Tichomirow mit. Im Mai 1967 wird eine Theaterdekade durchgeführt werden, und die Ausstellung der darstellenden und angewandten Kunst wird am Ende des Jahres veranstaltet werden. Die Schau der Liebhaberfilme wird im September stattfinden, die Musik-Konzertdekade wird Ende Oktober beginnen und während der Jubiläumstage enden.

(TASS)

ALTE BOLSCHEWIKI SINGEN

Seit 9 Jahren besteht beim Eisenbahnerpalast von Rostow am Don ein eigenartiger Chor, dem 73 Personen angehören. Ansager, Solosänger und Dirigent des Chors ist der Personalrentner, Teilnehmer des Vaterländischen Krieges, der alte Kommunist Andrej Iwanowitsch Golubew, der Preisträger der Unionsschau der Laienkünstler ist. Unter den Teilnehmern des Chors ist der 83jährige Warkes Stepanowitsch Susandshan, Mitglied der KPdSU seit 1918, der Mitarbeiter des berühmten Revolutionärs Kamo war. Unter den Chorsängern ist das Mitglied der KPdSU seit 1912, der Delegierter des V. Parteitages war und Lenin traf und hörte, der alte Bolschewik Iwan Lawrentjewitsch Schwedow. Alle Teilnehmer des Chors sind alte Bolschewiki.

Über 600 Konzerte gaben die alten Sänger in den Städten und Dörfern, in den Werkhallen, in den Feldbrigaden und auf den Viehfarmen Nordkaukasiens. Im Programm des Chors sind alte revolutionäre und russische Volkslieder, Lieder der Donkosaken, des Großen Vaterländischen Krieges und auch neue Lieder.

Dieser Tage weilte der Chor in Grosny. Von den Eisenbahnern wurde der Chor herzlich begrüßt und manche Lieder sang man auf Wunsch der Zuhörer zweimal. Das Konzert wurde vom Fernsehstudio Grosny übertragen.

Das Beispiel der alten Bolschewiki von Rostow am Don weckte andererorts Nachfolger. Eine Delegation von alten Parteimitgliedern aus der DDR besuchte im vorigen Jahr Rostow und hörte das Konzert des Chors. Nach Deutschland zurückgekehrt, wurde in Berlin unter Leitung des Genossen Walter Riedel ein ähnlicher Chor organisiert. Unlängst schickten die Genossen aus dem deutschen Chor ihren Kollegen in Rostow ein paar Schallplatten mit ihren Liedern. Die Leiter der Chöre stehen in regem Briefwechsel.

Irene OSTERLE,
Gustav OHLSCHEIDT

Städte und Dörfer werden schöner

150 Millionen Rubel werden in die Volkswirtschaft der Nord-Ossetischen Autonomen Republik in den kommenden zwei Jahren der neuen Fünfjahrplanperiode investiert. Für kommunalwirtschaftliche Einrichtungen und Grünanlagen der Hauptstadt der Republik Ordshonikidse will man 1 650 000 Rubel ausgeben. Größere Mittel werden auch anderen Städten und Dörfern zugeführt.

Aktiv beteiligt sich die Bevölkerung an der Verschönerung ihrer Wohngebiete. Die Einwohner des Dorfes Olginski (Rayon Prawobereshny) richteten einen Appell an die Werktätigen Nordossetiens, zum 50. Jubiläum der Sowjetmacht alle Ortschaften mit neuen Gärten und Parkanlagen zu schmücken, mit eigenen Kräften Dorf- und Landstraßen instandzuhalten, neue kulturelle Institutionen und Dienstleistungsbetriebe zu bauen. (APN)

Luftballons für Holztransport

Wissenschaftler des Moskauer forstwissenschaftlichen Instituts haben vorgeschlagen, Luftballons zum Schlagholzrücken zu verwenden. Das Schlagräumen zerstört die Bodenschicht in einer Tiefe bis zu 30—40 Zentimeter auf der ganzen Strecke vom Schlag bis zu den Abführwegen. Darüber beunruhigt, empfehlen die Wissenschaftler, die gefällten Stämme mit Luftballons zu den Langholzschleppern zu bringen.

Das Luftballonsystem soll nach Meinung der Erfinder den Wald erhalten helfen. Berechnungen haben ergeben, daß dabei bedeutende Mittel, die sonst für die Bereitung des Bodens und die Aussaat nötig sind, eingespart werden.

Die Forscher nehmen des experimentelle Schlagräumen in Wäldern der Region Krasnodar vor. Sie benutzen Luftballons mit 700 Kubikmeter Volumen. Ein solcher Ballon trägt je ein Langholz zum Bestimmungsort. Mit Luftballons größeren Volumens lassen sich nach Meinung der Moskauer Langhölzer gebündelt befördern.

(TASS)

Die Grotte der Bienenkönigin

Unweit des berühmten Bagadfelsens, dort, wo der Gebirgsfluß Dshampal mit dem größten abchasischen Fluß Kodor zusammenfließt, dunkelt die dreieckige Öffnung einer kleinen Grotte. Sie ist von grünen Felsen umgeben, die die Abchasier schon vor vielen Jahrhunderten poetisch „chupynipschach wa" („Ort der Bienenkönigin") getauft hatten.

Unmittelbar vor dem Krieg begann sich der alte abchasische Heimatkundler und Gelehrte Lew Solowjow für die Geschichte der Grotte zu interessieren. Er stellte fest, daß sich schon vor 8 000 Jahren und auch in den darauffolgenden Jahrhunderten alte Jäger und Fischer hier ansiedelten. Sie fingen große Fische, wovon die im Boden gefundenen beinernen Harpunenspitzen zeugten.

Der Krieg hinderte den Gelehrten an der Fortsetzung seiner interessanten Untersuchungen, und erst vor 5 Jahren kamen Lew Solowjow und seine Kollegen aus Moskau, Tbilissi, Baku und Jerewan wieder zum Fuße des Bagadfelsens. Es waren nicht nur Archäologen, sondern auch Antropologen, Zoologen und Botaniker. Ihre Aufgabe war, gemeinsam die Naturlage einer Niederlassung von Menschen aus dem Mesolithikum — der Mittelsteinzeit —klarzustellen und sich eine Vorstellung von dem Menschen selbst zu verschaffen.

Mehr als ein Jahrtausend vergingen, ehe das Klima in diesen Gegenden milder wurde und die südliche Sonne den Eispanzer schmelzen ließ. Nach der Eiszeit wurden die Lebensbedingungen des Menschen leichter: die Berge bedeckten sich mit dichten Wäldern, in denen es dann auch Wild gab. Aber dem Fischfang wurden unsere fernen Ahnen nicht untreu. Sie bemühten sich, die primitive Harpune zu vervollkommnen. Die Forscher fanden auch diese Werkzeuge unserer Vorfahren, — sie waren aus Bein und hatten leicht abspringende Spitzen ohne die Feuersteinschneiden. Das waren die Urbilder unserer modernen Walfangharpunen, mit hölzernem Schaft und festem Zugseil aus Tiersehnen.

Der größte Fund jedoch waren wohl die in der Grotte entdeckten Überreste menschlicher Schädel.

Die Gelehrten standen vor neuen Hypothesen. Sollte sich hier die Vermutung über Menschenfressertum, hervorgerufen durch die Notlage irgendeiner Menschengruppe, bewahrheitet haben? Oder sind es die Spuren eines alten religiösen Brauchs.

Noch so manches Rätsel ist zu lösen. Klar jedoch ist, daß die Grotte der „Bienenkönigin" noch oft Gelehrte und Heimatkundler, ja und auch zahlreiche Touristen, Liebhaber von Altertumsdenkmälern, anlocken wird.

Wianor PATSCHULIA

Forschungsprogramm erfüllt

Das wissenschaftliche Forschungsprogramm der automatischen Station „Luna-11", die am 28. August dieses Jahres auf eine selenozentrische Bahn geschickt worden war, ist nun abgeschlossen. Die letzte Funkverbindung fand am 1. Oktober 5 Uhr 3 Minuten statt. Damit waren die Stromquellen an Bord der Station völlig aufgebracht.

Insgesamt wurde mit der automatischen Station 137mal Funkverbindung aufgenommen. Eine große Anzahl wissenschaftlicher Informationen und Bahnmessungen wurde gewonnen. Der künstliche Mondsatellit hat im Laufe seiner aktiven Existenz 277 Kreise um den Mond gezogen.

Zum Programm der „Luna-11" gehörten die Vervollkommnung der Methodik, eine Station auf eine mondnahe Bahn zu bringen, und die Fortsetzung der Untersuchungen des mondnahen Raums. Diese 1640 Kilogramm schwere Station war der zweite sowjetische künstliche Mondtrabant. Zum ersten Mal in der Geschichte der Wissenschaft wurde auf eine mondnahe Bahn am 3. April dieses Jahres die automatische Station „Luna-10" gebracht.

(TASS)

DEM JUBILÄUM GEWIDMET

Tschimkent. Der Saal des Klubs „Pobeda" ist vollbesetzt. Von der Bühne tönen Lieder von Pachmutowa, Fradkin, Maiboroda und anderer sowjetischer Komponisten. Die Sänger sind allen bekannte Jungen und Mädchen.

So begann in einer Abteilung des Presse-Automatenwerks namens Kalinin das Festival der Laienkunst, das dem 50. Jahrestag der Sowjetmacht gewidmet ist. Die besten Darsteller werden berechtigt, am großen Jubiläumskonzertprogramm teilzunehmen.

(KasTAG)

Resultate den Gegenvisite

Am vergangenen Sonntag empfingen die Schachspieler von Karaganda im Sportpalast ihre Rivalen aus Zelinograd.

Das Spiel war spannend und interessant. Den ersten Sieg brachte ihrer Mannschaft die Schülerin der 10. Klasse R. Kenshetajewa. Sie besiegte ihre Rivalin aus Karaganda R. Braun.

Die Zelinograder Mannschaft buchte 7,5 Punkte, die Karagandaer — 6,5. Somit besiegte unsere Mannschaft zum zweiten Mal die aus Karaganda.

Ch. OMAROW,
Teilnehmer des Turniers
Zelinograd

Dr. Schlüter

Roman von Karl Georg Egel

4. Fortsetzung.

„Überraschung Nummer eins", sagt er, „seit Wochen hab ich in einem Schaufenster etwas gesehen, da wollte ich wissen, wie es zu Ihrem Haar paßt, zu Ihrem Hals."

Er legt ihr einen seidigen Umhang um Hals und Schultern. Von unten dröhnt wieder scheppernd die Eröffnungsmusik herauf. Sie lehnt sich an ihn. Ihre Hand streicht über das weiche Gewebe. „Du bist verrückt", sagt sie stimmlos, sie wendet ihm ihr Profil zu. „Es paßt zu dir."

Er löst ihre Frisur. Das halblange, weiche Haar verwirrt sich über dem weichen Schal, der tief über den Rücken herabhängt. „Eva, Rapunzel mit dem weichen Haar. Rapunzel, die Strenge, die ihr Haar verbirgt, die Zärtliche, die es fallen läßt."

Er drängt sein Gesicht in ihr Haar. Sie wendet sich in seinen Armen, legt ihr Gesicht an seinen Hals. Sie zittert. So sind ihrer beider Köpfe von ihrem Haar, von ihrem Schal umschlungen.

„Kann man mitten in einem alten Stück ein neues beginnen?" fragt sie.

Er küßt sie. „Immer. Du kannst immer wieder von vorn anfangen, solange du lebst."

Sie wendet ihr Gesicht ab, so küßt er ihr Ohr. „Die Hexe schneidet Rapunzel das Haar ab. Es wächst wieder, solange wir leben." Sie löst sich von ihm, ergreift die Schwenker mit dem Aperitif und reicht ihm das seine. „Auf deine Märchen."

Er trinkt ihr zu. „Auf unsere eigene Geschichte, auf das Wochenende, nach meinem Programm."

Im Scheinwerferlicht des kleinen Wagens tauchen die ersten Häuser eines Eifeldorfes auf. Das Ortsschild trägt den Namen „Urftal".

„Hier ist es", sagt er, „im Dorf erster Weg links bis zum See, dann geradeaus. Das einsamste, was es gibt. Wie ich von Marabu hörte, haben am anderen Ufer einige der Götter ihre Sommerhäuschen drüben."

Sie ist beruhigt. Sie blickt wieder nach vorn und ruft: „Halt! Gasthof zur Forelle."

Der Wirt hat ihnen sein bestes Fremdenzimmer gegeben, wie es einem Paar, das so jung verheiratet wirkt, zusteht. Doch die Aussicht zum See haben die beiden nicht recht gewürdigt, auch nicht die Einrichtung des Zimmers, die behaglichen alten Bauernmöbel. Das breite Bett steht in einer Nische. Ein Vorhang trennt es vom übrigen Raum.

„Ich habe Durst", sagt Eva leise, und Martin tastet sich gehorsam durch die Dunkelheit zum Tisch. In einem Eimer muß noch eine halbvolle Flasche schwimmen. Er findet nichts, bevor er nicht den schweren Stoff vor dem Fenster zurückgezogen hat. Nun lassen sich Umrisse im Zimmer erkennen. Wer recht in Freuden lieben will, erinnert sich Martin amüsiert an die Weisheit von Frau Banse, den stört ein leerer Magen!

„Ich habe Durst auf Wasser", tönt es aus dem Dunkel.

„In meinem Stück gibt es nur Sekt." Er findet ihre Hand. Sie trinkt und reicht ihm das Glas zurück, das er neben sich auf den Boden stellt.

„Du bist nicht durstig?"

Er zieht sie an sich. „Nicht nach Wasser und auch nicht nach Sekt." Undeutlich sieht er die Konturen ihres Gesichts, die an einen Holzschnitt erinnern. Statt der Augenhöhlen erkennt er nur schwarze Schatten. „Ich kann nicht sehen, was du denkst."

Ihre Stimme klingt zärtlich: „Rate."

„Gefällt es dir mit mir?"

Ihre Stimme klingt glücklich: „Überhaupt nicht."

„Liebst du mich oder Ernst?"

Eva richtet sich auf und weist ihn zurecht. „Mit wem bin ich hier?"

„Ich muß immer an ihn denken", murmelt Martin.

„Du brauchst dir keine Gewissensbisse zu machen. Zumindest nicht meine."

Er will sie umarmen und um Verzeihung bitten, aber sie wendet sich ab, steht auf und sagt kühl: „Ich tue nur das, was ich will."

Im Stausee in der felsigen Eifellandschaft spiegelt sich die steile Mittagssonne. Eine kleine Landzunge säumt eine sanfte Bucht. Auf ihrer Spitze stehen Erlen und Weiden, blühende Ginstersträucher und Schlehdorn. Wie das Miniaturmodell eines Felsriffs ragt der Schieferbasalt zwei Fuß hoch über das Wasser hinaus. Über der Grasnarbe, dem Moos und dem alten Wurzelwerk liegt Stille, die nur durch das Summen der Bienen unterbrochen wird.

Martin liegt in der Turnhose auf dem Bademantel und hat den Arm auf die überhängende Wurzel gelegt. So ist sein Kopf über dem Wasser. Er sieht aus dem dämmrigen Grün des Wassers Eva auftauchen, die Augen halb geöffnet, geübt, hingegeben dem Genuß.

Sie stößt bis zu den Schultern über den Wasserspiegel hinaus, prustet, hält sich an seiner Schulter und an der Wurzel fest und schnappt nach Luft. Dazwischen stößt sie hervor: „...steil... klar... kein Grund!"

Martin sieht nichts anderes als ihre selbstvergessene Freude. „Das Urftal war hier über hundert Meter tief", sagt er mechanisch, weil er für seine Gedanken keine Worte findet. Sie hat sich mit Luft vollgepumpt, hebt die Arme, läßt sich wieder sinken.

Er sieht ihr Gesicht, bis es sich in der Tiefe auflöst.

Die Sonne steht schon groß am Himmel. Der lange Schatten der Bäume an der Landzunge reicht bis zu ihrem Platz.

Jetzt sieht sie sein Gesicht aus der Tiefe auftauchen. Er schnappt nach Luft, schüttelt sich Wasser und Haare aus der Stirn, hält sich an ihr und der Wurzel fest.

Voller Lebensfreude keucht er: „Es läßt sich nicht leben... in Deutschland?" Er drängt sein nasses Gesicht an ihren Hals. „Wissen wo! — Wissen wie! — Wir haben unsere Bucht gefunden."

Sie sieht an ihm vorüber aufs Wasser und hört ihn kaum. Er zieht sich an Land, wickelt sich ein Tuch um, drängt sich an sie und legt seinen Kopf auf ihren Rücken. Dann räkelt und entspannt er sich und beginnt leise: „Immer hab ich gelebt als Knirscher. Verstehst du, was das ist? So... mit zusammengebissenen Zähnen."

Er lacht über seinen eigenen Scherz. „Die meisten in meiner Klasse und auf der Uni... die hatten's leicht, die hatten ihre Eltern, reiche Familien. Bei denen ging alles von selbst, von Klasse zu Klasse. Und die wußten, was kommt nach dem Examen und keine Sorge, woher die Gebühren. Ich hab gebüffelt wie ein Ochse, stur, Schlüter der Streber. Aber ich hab immer noch gekriegt, was ich wollte. Und auf einmal was geschenkt kriegen, ohne zu büffeln und zusammenzuscharren. Dich!"

Er will sie küssen, legt seinen Kopf an ihren und bemerkt schließlich, daß sie ihm nicht zugehört hat, daß sie mit ihren Gedanken woanders ist.

„Eva!" ruft er leise und stupst sie an. „sag A".

Sie wendet ihm ihr Gesicht zu, als sei er fremd.

„Sag B, sag, daß es schön ist."

Ernsthaft studiert sie seine Züge, wie damals, als sie sich das erstemal in der Wohnung gegenüberstanden.

„Sag, es war mein schönster Tag."

Sie lächelt vage und wiederholt mechanisch: „Es war mein schönster Tag."

Er küßt sie, rüttelt sie. „Ein Tag wird besser als der andere. Wir heiraten. Es bleibt alles wie's war, bis auf eins: daß wir nicht nur warten, bis es anders kommt und wir dabei auch leben."

Die Dämmerung ist schnell hereingebrochen.

„Eva!" beginnt er wieder.

Sie lächelt ihn an. „Wir bleiben, was wir müssen: ein altes Brautpaar, das wartet."

Bevor er antworten kann, fahren sie zusammen und blicken auf den See. Vom fernen anderen Ufer her, dort, wo die Lichter in den Sommerhäusern aufflackern, nähert sich in schneller Fahrt ein großes Motorboot mit Lampions und einer fröhlichen, bezechten Gesellschaft. Sie hören Musik, Schlagzeug, Trompeten, Saxophon und kreischenden, grölenden Gesang.

„Es wird Zeit, daß wir gehen", drängt Eva.

„Die Kinder des Olymp besuchen die Küste der Sterblichen", antwortet Martin verwundert, mißgelaunt und böse.

Vor dem Gasthof gibt ein weißhaariger Bauer mit der blauen Schürze des Wirtes Martin den Korb und ein Köfferchen ins Auto zum Verstauen. „Kommen's bald wieder, Frau Doktor. Wer Ruhe liebt — von den Flitterwochen bis zur goldenen Hochzeit..."

Fernes Geräusch und ein greller Tusch der Musik lassen ihn verstummen. Er hat Eva die Hand geschüttelt und hinter ihr die Wagentür geschlossen.

„Ruhe!" Eva lacht aus dem offenen Fenster, während Martin den Motor startet.

Der Wirt starrt betroffen in die Richtung des Lärms.

Am See ein halbzerfallener Tanzpavillon zwischen Unkraut und Gestrüpp mit einem Strohdach. Davor befinden sich auf Gartenstühlen und Brettern eine improvisierte Bar und einige ausgelassene betrunkene Pärchen mit Blumen im Haar, Schleier und Gesichtslarven. Zwei Pechfackeln sind an Astgabeln befestigt. Das von Lampions erleuchtete Boot treibt mit der Vier-Mann-Kapelle an Bord zehn Meter vom Ufer entfernt. So wird hier die Nacht der Sonnenwende gefeiert.

Außer Blumen, Schleiern und vereinzelt Badeanzügen tragen die brausenden Nixen und Nymphen nichts anderes. Eine von ihnen zieht die Schnüre hoch, an denen die Lampions hängen. Sie schaukeln im Wind und fangen an zu brennen. Das Strohdach fängt Feuer.

(Fortsetzung folgt)

REDAKTIONSKOLLEGIUM

Die „Freundschaft" erscheint täglich außer Montag und Donnerstag

UNSERE ANSCHRIFT:
г. Целиноград,
ул. Мира, 53.
«Фройндшафт».

TELEFONE: Chefredakteur 19-09; Sekretariat 79-84, Abteilungen: Propaganda 16-51; Partei- und politische Massenarbeit 16-51; Wirtschaft 78-50; Kultur 16-51; Literatur und Kunst 78-50; Information 18-71; Leserbriefe 77-11; Buchhaltung 56-45; Fernruf 72.

Redaktionsschluß: 18.00 Uhr des Vortages (Moskauer Zeit).

г. Целиноград.
Типография № 3.

УН 01718. Заказ № 8535.